

Gott der Herr nahm nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau Ida Arendt

geb. Rybutshko

im 86. Lebensjahr zu sich.

Sie war von Liebe erfüllt für alle, die ihr nahe standen. So wird sie in unseren Herzen weiterleben.

Um sie trauern

Ilse Beienburg, geb. Arendt
Willi Beienburg
Kurt Arendt
Hilde Arendt, geb. Goldapp
Hilde Sonnemann, geb. Arendt
Dietmar, Ruth, Sabine, Christine
Helgard, Sabine als Enkel
9 Urenkel und die übrigen Anverwandten.

5022 Junkersdorf, 8. Mai 1975

Amselstraße 10

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 13. Mai 1975, um 11.00 Uhr von der Trauerhalle des Friedhofs in Junkersdorf stattgefunden.

Jesus Christus spricht:
in der Welt habt ihr Angst,
aber seit getrost ich habe die Welt überwunden
Joh. 16/33

Gott der Herr nahm nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Ernst Salmon

im 64. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Anni Salmon, geb. Kibelka
Edith Paul, geb. Salmon
Gerhard Paul
Gerhard Salmon und Frau Renate
Hans-Jürgen, Werner und Angelika als
Enkelkinder und Anverwandte

4018 Langenfeld 3, Luisenstraße 1

früher Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 29/30

Die Beerdigung fand am Montag, dem 14. April 1975, um 11.45 Uhr, von der Friedhofskapelle in Düsseldorf-Urdenbach statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was
man hat, muß scheiden.

Nach langer, schwerer Krankheit, hat Gott der Herr, meinen herzenguten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Georg Baitis

im 63. Lebensjahr heimgerufen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer:

Marie Baitis, geb. Jakubeit
Prans Surlbies und Frau Else, geb. Baitis
Willy Baitis und Frau Erika, geb. Müllers
Heinz Baitis und Frau Martha, geb. Jonat
Enkelkinder und Anverwandte

4152 Kempen - St. Hubert, den 22. März 1975

Honnendorf 50

Früher Kreis Memel / Terrauben

Nach schwerem und mit großer Geduld ertragenen Leiden ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Berta Atts

geb. Potschka

(früher Memel, Otto-Böttcher-Straße 13)

heute im Alter von 77 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer:

Herta Aschmann, geb. Potschka
Willy Aschmann
Anna Behrendt, geb. Potschka
und Anverwandte

4 Düsseldorf 13, den 4. Mai 1975

Graudenzer Straße 20

4005 Meerbusch 3, Stettiner Straße 1

Die Beisetzung erfolgte am 12. Mai 1975 auf dem Hasseler Friedhof hier selbst.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43, 1

Der Herr über Leben und Tod nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Lampsatis

geb. Lekaas

* 10. 7. 1887

† 12. 4. 1975

zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:
Anna Skwirblies, geb. Lampsatis
Günter Skwirblies mit Familie

58 Hagen, Lützowstraße 8

früher Szimken, Kreis Memel

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. —
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00
DM. — Zu beziehen durch alle Postanstalten. —
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. — Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. —
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg (Oldb) — Verlag Werbedruck Köhler
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

126. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Mai 1975

Nummer 5



Pfingsten fuhr man nach Schwarzort

Das waren noch Zeiten, als „halb Memel“ mit allen verfügbaren Bäder- und Marktdampfern zum Pfingstausflug nach Schwarzort auf die Kurische Nehrung fuhr! Und bis zum Sinken überladen entfernt sich dieser letzte Kahn, dichtete schon Goethe. Und so war es bei uns daheim! Unser Bild zeigt einen Blick von den Schwarzortener Reiherbergen auf den Spiegel des Haffes mit dem Motorschiff „Kurisches Haff“.

Aufn.: Krauskopf

Beachten Sie bitte im Innern dieser Ausgabe die neue Zahlungsweise
der Bezugsgebühren für das „MEMELER DAMPFBOOT“

Über 300 Memelländer beim Hannovertreffen 1975

Für Freiheit, Wiedervereinigung und Selbstbestimmung

Die Besorgnisse, die man in Hannover wegen des erzwungenen Lokalwechsels gehabt hatte, erwiesen sich als unbegründet. Das Treffen am 27. April wurde ein voller Erfolg. Über 300 Landsleute füllten den großen Saal bis auf den letzten Platz. In dem neuen, gepflegten Freizeithaus von Vahrenwalde fühlten sich alle wohl, und immer wieder versicherten Memelländer: Hier ist es schön! Hier sind wir wie eine richtige Familie! Zur Gemütlichkeit trug erheblich bei, daß sich die Büffetausgabe im Saal befand und die Preise für Essen und Getränke erheblich niedriger lagen.

Die Heimatgedenkstunde, die dem dreißigsten Jahrestag des Verlustes der Ostgebiete galt, wurde vom BdV-Chor Hannover mit dem Lied „Ostpreußen, schönes Land“ eröffnet. Die Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover, **Gerda Gerlach-Pawlowski**, begrüßte die Anwesenden im Namen der AdM und sprach ihnen Dank und Anerkennung aus, daß sie weder Mühe und Kosten noch weite Wege gescheut hätten, um zu diesem seit einem Vierteljahrhundert traditionell gewordenen Treffen zu kommen. Es waren wieder Landsleute aus allen Himmelsrichtungen dabei: aus Hamburg, Lübeck, Flensburg, Bremen, Bremerhaven, Neumünster, Celle, Köln, Düsseldorf, Essen, Alfeld, Wolfsburg, Göttingen, Fürth und Berlin. Unter den Gästen befanden sich: AdM-Vorsitzender Herbert Preuß mit dem Kulturreferent Greutz, die Vorsitzenden der Memellandgruppen Berlin: Hübner, Hamburg: Frau Adomeit, Celle: Weberstaedt, Frauengruppe Hamburg: Voss, LO Hannover: Zobel, LO Hamburg: Scherkus, Königsberg: Becker (gleichzeitig für den BdV-Kreisverband), der Geschäftsführer des BdV-Kreisverbandes, Bodeit, Vertreter der BdV-Bezirks 17 (Vorsitzende G. Gerlach) Reinecke und Fischer, BdV-Landeskulturreferent Meitsch, der BdV-Chor Hannover mit seinem Dirigenten Kiel und Georg Banzerus, der mit seinem Buchdienst immer treu zur Stelle ist. Frau Gerlach wünschte allen Landsleuten frohe Stunden des Wiedersehens und sprach die Bitte aus, nicht den Kontakt zu unseren Landsleuten in der Zone und in der Heimat aufzugeben, denn über alle künstlichen Grenzen hinweg müßten Kultur und Sprache immer das einigende Band zu unseren Heimatgefährten bleiben.

Zum Totengedenken führte die Vorsitzende aus: „Wir gedenken der Toten, die in den Gräbern der Heimat und fern davon ruhen. Wir gedenken derer, die in zwei Weltkriegen starben, wie das Gesetz es befahl, im Glauben, die Heimat zu schützen. Wir gedenken derer, die während der Vertreibung oder Flucht starben. Dabei gedenken wir auch aller, die dem Rassenwahn zum Opfer fielen. Sie, die Toten, haben sich mit ihrem Blut in die deutsche Landschaft und in die deutsche Geschichte eingeschrieben. Wir, die Lebenden, Zeugen der historischen Wahrheit, Zeugen gegen die politische Lüge, sollten und wollen den Mut haben zu leben, wofür sie starben; für die Liebe zur Heimat, für die Freiheit, die Wiedervereinigung und das Selbstbestim-

mungsrecht unseres Volkes! Der Toten zu gedenken, ist Erinnerung, Mahnung und Verpflichtung zugleich.“

Die Programmfolge stand unter dem Titel „Die alte Heimat in Lied und Poesie“ und wurde vom BdV-Chor unter Hugo Kiel und Helene Mazat als Rezitatorin in eindrucksvoller Weise gestaltet. Chorlieder und Gedichte wechselten in abgewogener Folge. Das Memelland war in diesem anspruchsvollen Programm mit der Volkswaise „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ und dem Gedicht „Freundschaft“ von Simon Dach, dem Memeler, vertreten. In dieses Kulturprogramm eingebettet war ein Diavortrag von Rudolf Meitsch über seine Reisen nach Ost- und Westpreußen in den Jahren 1972 — 1974. Den schönen Bildern von Marienburg, Frauenburg und Danzig war jeweils ein kenntnisreicher Text beigegeben. Der Vortragende betonte, daß der Warschauer Vertrag keineswegs gehalten habe, was man von ihm erwarten konnte. Das Los der Deutschen in Ost- und Westpreußen sei nach wie vor unerträglich. Durch Reisen könne man diesen Menschen das Gefühl geben, nicht vergessen zu sein. Es sei ein großes Erlebnis, ihre Freude zu sehen, wenn sie mit Deutschen aus der Bundesrepublik sprechen dürften. Doch auch zur polnischen Bevölkerung müsse der Besucher Kontakt suchen. Die neue Generation müsse erleben, daß die Deutschen keine Revanchisten seien, sondern Menschen, die ihre Heimat lieben und nicht vergessen können.

Nach diesem mit viel Beifall aufgenommenen Vortrag und einem weiteren Chorlied erklang das Ostpreußenlied vom Land der dunklen Wälder.

Das Schlußwort sprach AdM-Vorsitzender Preuß, der der Memellandgruppe Hannover und deren Vorsitzenden den Dank für die musterhafte Ausrichtung dieses frühen Treffens zollte. Sein Dank galt auch dem BdV-Chor für den vollen Einsatz und die schöne Umrahmung der Feierstunde. Er gab dann bekannt, daß er auf dem Hamburger Treffen am 31. Mai/1. Juni zum Thema „30 Jahre Vertreibung“ sprechen werde. Ferner wies er auf die weiteren Treffen dieses Jahres hin: das Ostseetreffen in Flensburg und das Bundestreffen in Mannheim. Er richtete an die Memelländer die Aufforderung, auch diesen drei bevorstehenden Treffen durch zahlreiches Erscheinen zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. Mit dem Deutschlandlied wurde die Gedenkstunde abgeschlossen.

Zügig erfolgte die Ausgabe der Mittagessen, und nach kurzer Pause sorgte Helmut Schulz mit seiner Kapelle für schmissige Tanzmusik, aber auch für Evergreens, die die Nichttänzer mitsummen konnten. Bei fröhlicher Unterhaltung vergingen die Stunden, und zum Abschied hieß es: „Im nächsten Jahr werden bestimmt noch viel mehr kommen!“

Die Hamburger Memellandgruppe war mit 36 Personen in einem Bus zum Hanno-

vertreffen gefahren, und niemand hatte die Fahrt zu bereuen. Die Hamburger, die ja selbst alljährlich ein großes Treffen durchführen, zeigten sich von den Darbietungen in Hannover beeindruckt und sparten nicht mit Lob.

Am 3. August wollen die Hamburger auch gemeinsam in einem Bus zum Ostseetreffen nach Flensburg fahren. Nähere Mitteilungen folgen noch, doch werden Voranmeldungen bereits fernmündlich oder schriftlich von Eva Brunschede, Hamburg 54, Vosselerstr. 123, Tel. 56 74 21, angekommen.

Schließlich bleibt aus Hamburg noch nachzutragen, daß der Ostpreußenchor mit seinen vielen Memelländern am 4. Mai nach Walsrode gefahren war. Die dortige Landschaft mit Vogelpark und Tiergehege machte auf die 100 Teilnehmer einen tiefen Eindruck. Die Vorsitzende der Memellandgruppe Hamburg, Edith Adomeit, hat den Plan, im Juni mit ihrer Gruppe ebenfalls nach Walsrode zu fahren. Wer mitmachen will, melde sich umgehend bei Frau Brunschede (s. o.) an!

Aufruf zur Solidarität der Deutschen

Heimkehrer und Heimatvertriebene rufen zur Abwehr von Diffamierung auf

In psychologischer Vorbereitung des 30. Jahrestages des Kriegsendes ist seit Monaten im Ostblock in Presse und Rundfunk und in offiziellen Reden eine Diffamierungskampagne gegen die Deutschen, insbesondere gegen die ehemaligen Soldaten und Heimatvertriebenen im Gange. Zur Würde eines jeden Menschen gehört sein guter Ruf. Ohne Grund und leichtfertig darf er nicht in Frage gestellt werden. Dies gilt auch für die Deutschen. Der Verband der Heimkehrer Deutschlands und der Bund der Vertriebenen appellieren an die Bundesregierung, vor aller Welt den guten Namen der ehemaligen Soldaten und der Heimatvertriebenen zu schützen. Im gleichen Sinne wenden sie sich an Fernsehen, Rundfunk und Presse.

Der überwältigende Teil der deutschen Soldaten hat nicht für eine unmenschliche Diktatur, sondern in Erfüllung der Pflichten für Volk und Vaterland gekämpft. Unser Volk darf diese Soldaten nicht als imperialistische Faschisten-Horden beschimpfen lassen. Es ist aufgerufen, sich in Wahrung seiner Selbstachtung dagegen zu wehren.

Die Heimatvertriebenen haben mit die größten Lasten des Krieges getragen. Es ist unerträglich, sie des Revanchismus zu bezichtigen, wenn sie für ihr gutes Recht eintreten und bereits 1950 in der Stuttgarter Charta der deutschen Heimatvertriebenen Rache und Vergeltung abgeschworen haben. Sie verdienen die Solidarität unseres ganzen Volkes.

Wir verschweigen kein Unrecht, das Deutsche begangen haben. Wir wehren uns aber dagegen, daß jede Erwähnung des schweren Unrechts, das an Deutschen begangen wurde, unterdrückt wird. Wir rechnen nichts auf, aber wir verwahren uns gegen jede Geschichtsklitterung und gegen jede einseitige Dokumentation.

Erich Heimeshoff, Präsident des Verbandes der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermißtenangehörigen Deutschlands e. V. Dr. Herbert Czaja MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände —

Kriegsgefangenenentschädigung und Häftlingshilfe

Hat es noch Zweck Anträge zu stellen? — Es kommt auf das Schicksal an

Aussiedler-Sonderdienst des „Memeler Dampfboots“

Viele unserer kürzlich in die Bundesrepublik gekommenen Spätaussiedler berührt die Frage, ob es einen Sinn hat, Anträge auf Kriegsgefangenenentschädigung oder Häftlingshilfe zu stellen. Nachdem im September 1970 eine Reihe von Memelländern vor dem Bundesverwaltungsgericht unterlagen, herrscht die Ansicht vor, es habe keinen Zweck mehr. Ist das richtig?

Von 1959 bis 1970 hatten einige Tausend Memelländer Kriegsgefangenenentschädigung beantragt und auch erhalten, die meisten von ihnen den Höchstbetrag von 12.000 DM. Daneben erreichten zahlreiche memelländische Spätaussiedler ihr Ziel nach dem Häftlingshilfegesetz, bei dem heute die Entschädigungssätze wesentlich höher liegen. Unglücklicherweise verneinte ab 1968 die Bundesregierung Ansprüche unserer Landsleute nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, und dieser Auffassung schloß sich 1970 auch das Bundesverwaltungsgericht an. Seitdem haben die meisten Spätaussiedler die Flinte ins Korn geworfen.

Dabei stimmt es keineswegs, daß Memelländer grundsätzlich keine Ansprüche mehr nach dem KgfEG oder dem HHG haben. Auch heute noch erhalten Landsleute ihre verdiente Entschädigung für die langen Jahre der Festhaltung in der sowjetisch besetzten Heimat. Was sich durch die Grundsatzurteile geändert hat, ist lediglich, daß heute strengere Maßstäbe bei der Prüfung der Anträge angelegt werden. Man bekommt nicht mehr die Entschädigung nur deshalb, weil man Spätaussiedler aus dem Memelland ist, sondern man muß ein besonderes Schicksal nachweisen.

Nach wie vor reibungslos entschädigt werden Memelländer, die auf der Flucht im Oktober 1944 aus dem Memelland bis nach Ostpreußen gelangt waren, dort von den Russen festgenommen und zwangsweise ins Memelland zurückgebracht wurden. Obwohl auch in diesen Fällen die Bundesregierung Bedenken angemeldet hat, liegen doch ganz klare Grundsatzurteile des Bundesverwaltungsgerichts vor.

Nach wie vor werden Memelländer entschädigt, die auf der Flucht bis in die sowjetische Besatzungszone gelangt waren und von dort nach der Kapitulation zwangsweise und unter Bewachung (zumeist über Lager wie Brandenburg, Oschatz, Grodno und Taurroggen) in die Heimat zurückverschleppt wurden. Hier gehen lediglich die Meinungen auseinander, ob es sich um militärische oder politische Gründe handelte, die für die Deportation maßgeblich waren. Es können also Anträge nach dem KgfEG oder dem Häftlingshilfegesetz (HHG) in Frage kommen. Der Höchstbetrag nach dem KgfEG ist 12.000 DM, nach dem HHG 15.400 DM.

Nach wie vor werden Memelländer entschädigt, die während des Krieges oder in den ersten Jahren nach dem Kriege aus der Heimat in andere Teile der Sowjetunion verschleppt wurden, z. B. in Lager Lett-

lands, Estlands, Rußlands oder nach Sibirien. Auch hier sind Anträge nach dem KgfEG oder HHG möglich.

Wer auf der Flucht im Oktober 1944 das Memelland nicht mehr verlassen konnte, sondern schon vor dem Memelstrom überrollt und in die Heimaterde zurückgeschickt wurde, hat nur unter bestimmten Bedingungen Anspruch auf Entschädigung. Hier kommt es ganz besonders auf das Schicksal an. Wer das allgemeine Schicksal erlitten hat, auf dem Boden des Memellandes in die Hände der Russen zu fallen und in den Heimaterde zurückgeschickt zu werden, kann heute nicht mehr mit Entschädigung rechnen. Wer aber ein Schicksal erlitten hat, das schwerer war, als das der meisten anderen Memelländer, wird auch heute entschädigt.

Ein solches Sonderschicksal liegt unter folgenden Bedingungen vor:

Man muß härter als die Masse der Landsleute behandelt worden sein. Man muß insbesondere noch während der Kampfhandlungen von den anderen Flüchtlingen abgesondert und von der Roten Armee zu kriegswichtigen Arbeiten wie Straßenbau, Umnageln von Schienen, Bau von Feldflugplätzen usw. herangezogen worden sein. Man muß dabei unter lagerähnlichen Umständen gelebt haben, also auf einem engbegrenzten Raum unter dauernder Bewachung. Oder man muß ein Verbot erhalten haben, an seinen Heimaterde zurückzukehren.

Es muß also der Nachweis geführt werden, daß man aus der Masse der zurückgeschickten Landsleute herausgeholt und strenger als diese bewacht und festgehalten wurde.

Auch heute werden die Weichen für eine Entschädigung zumeist schon mit dem Eintreffen in Friedland gestellt. Wer dort bereits die Ausstellung einer Heimkehrbescheinigung durchsetzen kann, kommt leichter zu seiner Entschädigung. Es ist also sehr wichtig, daß man in Friedland schon klar zu den Akten gibt, daß man verschleppt (aus Ostpreußen ins Memelland — aus dem Memelland in andere Teile der Sowjetunion) oder interniert (lagerähnlich unter ständiger Bewachung) worden ist. Wer in Friedland keine Heimkehrbescheinigung erhalten hat, kann diese auf dem für seinen Wohnort zuständigen Sozialamt (Heimkehrerbetreuungsstelle), Fürsorgestelle für Kriegsoffer) noch hinterher beantragen. Ein Sozialamt ist auf jeder Stadtverwaltung oder in jedem Landratsamt zu finden.

Denjenigen, die im Zweifel sind, ob ihnen eine Entschädigung zusteht, kann man

nur raten: Die Antragstellung kostet nichts. Warum also nicht den Versuch machen! Und vor allem beachten: Eine Antragstellung nach dem KgfEG ist nur in den ersten drei Jahren nach der Ausreise möglich. Wer diese Frist versäumt, hat alle Ansprüche verspielt!

Zwei wichtige Sonderfälle

Aussiedler, deren Antragsfrist noch läuft, weil ihre Ausreise noch nicht drei Jahre zurückliegt, können auch Entschädigungsanträge für in der Heimat verstorbene nahe Angehörige stellen, die verschleppt oder interniert worden waren. Antragsberechtigt sind hier in der Regel nur Ehegatten, Eltern und Kinder der Verstorbenen. Diese Möglichkeit ist bisher viel zu wenig beachtet worden. Wenn der Vater z. B. deutscher Soldat war und aus russischer Gefangenschaft direkt ins Memelland entlassen wurde und dort verstorben ist, steht seiner Frau bzw. seinen Kindern für ihn Kriegsgefangenenentschädigung zu. Wenn Memelländer aus Ostpreußen in die Heimat verschleppt wurden und dort verstarben, können nun die kürzlich ausgereisten Kinder dafür Entschädigung erhalten.

Junge Memelländer, auch solche im Kindesalter, werden vom Dienst in der Bundeswehr auf Antrag befreit, wenn sie im Besitz einer Heimkehrbescheinigung sind. So mancher junge Spätaussiedler, der vor zehn Jahren als Schulkind in die Bundesrepublik kam und eine Heimkehrbescheinigung erhielt, geht aus Unwissenheit zum Wehrdienst. Wenn er will, kann er sich nämlich unter Vorlage seiner Heimkehrbescheinigung befreien lassen. Er muß das aber rechtzeitig bei der Wehrerfassung tun. Kommt nämlich bereits die Einberufung, dann hat man dieser auch Folge zu leisten.

H. A. Kurschat

Ruf nach Spielzeug

In den Grenzdurchgangslagern Friedland, Berlin-Marienfelde, Gießen und Nürnberg, die zur Aufnahme deutscher Aussiedler aus den Ostgebieten bestimmt sind, herrscht ein akuter Mangel an Spielzeug. Die Friedlandhilfe hat daher einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, nationale Solidarität solle nicht nur ein Schlagwort sein. Spielzeug werde dringend für Kinder benötigt, die wie ihre Eltern oft nur mit dem kommen, was sie auf dem Leibe tragen. Sie wünschen sich eine Puppe, ein Stofftier oder ein Spielzeugauto noch sehnlicher als neue Schuhe oder eine neue Hose.

Die Friedlandhilfe erinnert bei dieser Gelegenheit daran, daß die Geldspenden, die im Jahre 1973 noch über eine halbe Million DM betrugen, 1974 auf rund 300.000 DM zurückgegangen sind. Auch der Eingang sauberer Kleidung und anderer Ausstattungsgegenstände sei rückläufig. Dabei rechne die Friedland-Hilfe in diesem Jahr mit der Aufnahme von etwa 28.000 Aussiedlern.

Die Friedlandhilfe ruft alle auf, ihrem Appell mit allen zur Verfügung stehenden Kräften und dem ganzen Einfluß der Verbände Gehör zu verschaffen, um den vom Schicksal so schwer betroffenen Landsleuten durch Spielzeug-Geschenke oder Geldspenden so rasch wie möglich zu helfen. Spielsachen werden unter der Aufschrift

SPIELSACHEN-SAMMELAKTION, wie auch Sach- und Geldspenden, an die Friedland-Hilfe, Grenzdurchgangslager 3403 Friedland (Kreis Göttingen), erbeten.

Mindestens 710 000 Opfer von Vertreibungsverbrechen

Die vom Bundesministerium des Innern erstellte Dokumentation der Vertreibungsverbrechen an Deutschen enthält nichts sensationell Neues. Das ergab die erste Prüfung ihres Wortlautes, der — mutmaßlich im Wege eines Geheimnisbruchs — jetzt vom Verlag für Öffentlichkeitsarbeit, Huglfing/Obb., publiziert wurde. Gerade deshalb ist es aber um so unverständlicher, weshalb die Bundesregierung diesen Bericht verschweigen wollte.

Abweichend von der „Dokumentation der Vertreibung“ des Bundesvertriebenenministeriums, 1953 ff., (hier: Bd. I/1 S. 63 E) ist die Erkenntnis, daß von den sowjetischen Truppen nicht in erster Linie Parteifunktionäre — auch kleinste — ermordet wurden, was allenfalls noch als Vergeltung für Hitlers Kommissarerauß (der aber von den deutschen Kommandeuren in der Regel nicht befolgt wurde) verständlich gewesen wäre, sondern daß die rote Soldateska meist motivlos tötete. In Ergänzung zur Dokumentation von 1953 ff. bringt die neue Dokumentation neues Material über die in erster Linie an den Gewalttaten beteiligten Truppenteile; es offenbart die Mitschuld der bolschewistischen Ideologezentralen und der asiatischen Psyche an dem zügellosen Verhalten sowjetischer Mannschaften und Offiziere. Es wird in der neuen Dokumentation schärfer herausgearbeitet, daß die Sowjetführung nicht nur das uralte Kriegsrecht der Plünderungs- und Vergewaltigungsfreiheit in den ersten drei Tagen bis zum Dreißigjährigen Krieg — auch auf Mordfreiheit ausdehnte.

Neu sind Zahlenschätzungen über die Vertriebenen, die infolge verbrecherischen Handelns von Russen, Polen, Tschechen oder Jugoslawen den Tod fanden. Bisher war nur bekannt — und zwar durch die Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes „Die deutschen Vertreibungsverluste“ von 1958 —, daß 2,2 Millionen Ost-, Sudenten- und Südostdeutsche im Zusammenhang mit den Vertreibungsmaßnahmen ihr Leben einbüßten oder ungeklärte Fälle geblieben sind. In den 2,2 Millionen sind auch Personen enthalten, die durch Erfrieren auf der Flucht, Versinken im Eis des Haffes, Selbstmord, Tod durch Krankheit infolge Schwächung wegen Hungers und ähnliches bzw. durch reguläre Kriegshandlungen (Artilleriebeschuß, Hineingeraten von Flüchtlingstrecken in Panzerkämpfe) ums Leben kamen, also nicht infolge völkerrechtlicher Verbrechen starben. Als Opfer russischer, polnischer, tschechischer und jugoslawischer Verbrechen nennt die neue Dokumentation 400 000 Personen für die Reichsgebiete östlich von Oder und Neiße sowie Polen, 130 000 Personen für die Tschechoslowakei und 80 000 Personen für Jugoslawien. Für die übrigen Gebiete fehlen in der neuen Dokumentation Angaben. Da in der alten Dokumentation für die in der neuen Dokumentation behandelten Gebiete 1,8 Millionen Tote und ungeklärte Fälle ausgewiesen werden, wird man für die fehlenden Gebiete die neue Dokumentation um ca. 100 000 (610 000 · 2,2 : 1,8; nach unten stark abgerundet) ergänzen müssen. (Da zu den Verbrechen-Opfern auch die in die Sowjetunion Verschleppten zählen, die dort in Lagern umkamen, Deutsche aus Rumänien

und Ungarn jedoch in besonders hoher Zahl verschleppt wurden, besteht kein Bedenken gegen eine so abgeleitete Schätzung). Somit ergeben sich 710 000 Opfer von Vertreibungsverbrechen. Die neue Dokumentation unterstreicht, daß ihre Zahlen Mindestwerte darstellen. Bei einer sehr genauen Teilerhebung wurden beispielsweise 3009 gewaltsam Getötete und 4000 Vermißte ermittelt; auch unter diesen 4000 sind mutmaßlich u. a. Personen, die einen gewaltsamen Tod erlitten haben. Als Opfer von Vertreibungsverbrechen sind auch Mißhandlungen und Vergewaltigungen mit Todesfolge nicht gezählt worden.

Die neuen Zahlenschätzungen beruhen in erster Linie auf den Ergebnissen der 1954 bis 1964 durchgeführten „Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten“ sowie auf der kriminolo-

gischen Auswertung von 40 000 Einzelberichten des Bundesarchivs.

An Einzelergebnissen seien folgende mitgeteilt: Von den 400 000 Opfern von Vertreibungsverbrechen in den deutschen Ostprovinzen und Polen sind etwa 120 000 in verbrecherischer Weise außerhalb von Lagern getötet worden (wobei die weitaus überwiegende Zahl den Übergriffen sowjetischer Truppen zuzuschreiben ist), wurden mehr als 100 000 Opfer polnischer und sowjetischer Ausschreitungen (einschließlich unmenschlicher Verhältnisse) in Lagern und Gefängnissen und wurden ca. 200 000 Menschen Opfer der Deportation in die UdSSR. Die 130 000 Opfer von Vertreibungsverbrechen in der Tschechoslowakei sind ganz überwiegend in tschechischen und slowakischen Lagern umgekommene. Deportationen in die Sowjetunion fanden aus diesen Gebieten nur in geringem Ausmaß statt. Unter den 80 000 Opfern von Vertreibungsverbrechen in Jugoslawien sind ca. 17 000 gewaltsam getötet worden, ca. 59 000 in Lagern und Gefängnissen umgekommen und ca. 4000 bei der Verschleppung in die Sowjetunion umgekommen. Nff.

Neue Zahlungsweise der Bezugsgebühren für das MD Einzug ab 1. April 1975 nicht mehr durch die Post

Sehr geehrte Dampfboot-Leser!

Sparen und rationalisieren ist im gesamten Wirtschaftsleben eine lebensnotwendige Aufgabe für alle Betriebe. Die Kosten für Druck, Papier, Personal und Post sind weiterhin stark angestiegen.

Eine besonders hohe Kostenbelastung bringt seit dem 1. Januar 1975 die Erhöhung der Postzeitungsgebühren und die Einziehung der Bezugsgebühren durch die Post. Wir haben uns deshalb entschlossen, das Einziehen des Bezugsgebühres direkt über unseren Verlag laufen zu lassen. Wir bitten Sie daher herzlichst, von einem unserer neuen Vorschläge Gebrauch zu machen. Wenn Sie ein Bankkonto haben, richten Sie einen Dauerauftrag ein. Sie können bei halb- oder jährlicher Überweisung Kosten sparen. Je weniger Buchungsvorgänge, desto leichter ist es für uns.

Verfügen Sie über kein Bankkonto, benutzen Sie unsere beigefügte Zahlkarte. Sie gilt für die Monate Juli, August, September, also für das III. Quartal 1975. Die Gebühren hierfür sind jetzt im voraus zu entrichten.

Ab 1. April 1975 kommt der Postbote nicht mehr zu Ihnen um die Bezugsgebühren zu erheben.

Der Bezugspreis bleibt weiterhin je Zeitung 2,— DM, vierteljährlich 6,— DM. Bitte, ändern Sie auch Ihre Daueraufträge, die noch immer über 4,80 DM vierteljährlich lauten.

Für diejenigen Leser, die bereits immer bei uns direkt bezahlt haben und nicht beim Postboten, ergibt sich keine Änderung.

Hier noch einmal unsere Konten:

Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 10.023.495, Oldenburgische Landesbank AG, Kto.-Nr. 56.884, Postscheckkonto Hannover 229-46-307.

Wir danken für die bisher bereits schon bezahlten Gebühren und möchten Sie noch einmal darauf hinweisen, daß Sie die Überweisungsabschnitte deutlich in Blockschrift ausfüllen. Es erleichtert uns die Arbeit beim Verbuchen. Mit dem Lastschriftverfahren können wir nicht arbeiten, da es personell und finanziell zu aufwendig ist.

Wir bitten diejenigen Leser, die uns deswegen geschrieben haben, einen Dauerauftrag einzurichten.

Wir bitten Sie, uns bei unserer Umstellung zu helfen, indem Sie Ihre Bezugsgebühren pünktlich entrichten und uns weiteres Mahnen ersparen.

Wir hoffen, daß Sie mit unseren Vorschlägen einverstanden sind und weiterhin treue Dampfboot-Leser bleiben.

WERBEDRUCK KÖHLER + FOLTNER

Kurznachrichten aus der Heimat

Spazierweg nach Försterei asphaltiert

Die „Tiesa“ berichtet von der Anlage eines asphaltierten Fußgängerweges von Memel nach Försterei, der teils durch den Kiefernwald führt, teils sich auch der See nähert und immer entfernt vom Verkehrslärm auf der Straße bleibt.

*

In jedem Herbst nach dem Schluß der Badezeit nageln vorsorgliche Hände in Försterei, Mellneraggen und Sandkrug vor die Fenster und Türen der Rettungsstationen und Kioske Platten, und jedes Frühjahr müssen dieselben Hände die Fenster neu verglasen, die Türen und die ganzen Bauten instandsetzen. Der Verfasser fragt, ob es denn nicht möglich sei, eine Handvoll Rowdys zu maßregeln. Es müsse ein Weg gefunden werden, der billiger sei, als die alljährlichen Reparaturarbeiten. al.

*

Die „Tiesa“ berichtet von dem von der Stadtverwaltung in Memel beschlossenen Plan zur Neugestaltung Mellneraggens. Dort wohnen jetzt etwa 3 000 Menschen. Einige Straßen und Häuser sollen von Grund auf instand gesetzt, unschöne Zäune und minderwertige Baulichkeiten beseitigt werden. Dafür wird man Hecken anlegen. Ein Plan zur Anlage der Wasserleitung und Kanalisation wird entworfen. Ein Sportplatz soll entstehen, und der Zugang zur See soll neugestaltet werden. Eine große Arbeit bedeutet die Befestigung der Dünen. al.

Der Fischfang in Ruß

Die „Tiesa“ berichtet von den Erfolgen der Fischereibetriebe in Ruß. In der letzten Zeit konnten wieder auf dem Haff sehr gute Fangergebnisse erreicht werden. Nach dem Fünfjahresplan beträgt das Fangsoll 26850 Zentner Fische. In drei Jahren und acht Monaten wurden 23762 Zentner Fische gefangen. al.

Prökuls liegt vorn

Anerkennung zollt die „Tiesa“ den namentlich aufgeführten Melkerinnen der Sowchose Prökuls, die von jeder Kuh etwa 3500 kg Milch ermolken haben. Auch auf der Geflügelfarm wurden zwei Bestarbeiterinnen ermittelt. al.

Bürokratie

Die „Tiesa“ veröffentlicht einen Artikel eines Oberinspektors der Seeschiffahrt, in dem ausgeführt wird, daß die Fischereikolchose „Baltija“ Schwierigkeiten bei der Verarbeitung oder Ablieferung ihrer Fänge an der Küste habe. Deshalb sei man bestrebt, zwei Kühlschiffe zu erwerben, die aus dem bisherigen Dienst auf dem Ozean gezogen worden sind, für die Ostsee aber noch brauchbar wären, um die Fänge auf See von den Fangschiffen zu übernehmen. Leider sei dieses gute Vorhaben in das bürokratische Labyrinth geraten und stecken geblieben. Inzwischen ist bereits das eine der Schiffe den Schneidbrennern zum Opfer gefallen. Ob auch das andere das gleiche Schicksal treffen wird, ist noch unbekannt. So werde durch Unbeweglichkeit ein nützlicher Plan zu Fall gebracht. al.

Anstrengung

Aus dem Kreise Heydekrug berichtet die „Tiesa“, daß die Sowchosen Jugnaten und Piktupönen bereits Mitte April die Frühjahrsaussaat beendet hätten. Am 19. April sei die Frühjahrsaussaat im ganzen Kreise

beendet gewesen. Es war im Kreise ein „Aussaatstab“ gebildet worden, dem neben Fachleuten Mitglieder der Partei angehörten, die ständig die Güter kontrollierten und Mängel abstellten. Trotzdem konnten die Sowchosen Ramutten, Wilkischken und

Schwekschna nicht Schritt halten. Der Stab ermittelte die Ursache des Rückstandes und half den Gütern, sich anzustrengen. Es wurde mancherorts vom Stab auch festgestellt, daß man die Aussaat der mehrjährigen Gräser versäumt hatte! al.

30 Jahre Suchdienst

1945 — 1975

NACHFORSCHUNGEN

Registrierte Wehrmachtverschollene		1 743 415
Abgeschlossene Suchanträge	1 100 569	
durch individuelle Klärung	489 472	
durch Gutachten	611 097	
Registrierte verschollene Zivilgefangene		357 025
Abgeschlossene Suchanträge	203 535	
Suchanträge von und nach Kindern		291 015
davon abgeschlossen	284 709	
Noch offene Suchanträge		802 642
nach Wehrmachtverschollenen	642 846	
nach verschollenen Zivilgefangenen	153 490	
von und nach Kindern	6 306	
(davon namenlose Jugendliche 1664)		
Hilfen ausländischer Rotkreuzgesellschaften		
Anfragen nach Wehrmachtverschollenen		224 650
an das Sowjetische Rote Kreuz		220 959
Auskünfte des Sowjetischen Roten Kreuzes (schicksalsklärend insgesamt seit 1957: 21,3%)		
Anfragen an andere Rotkreuzgesellschaften		39 821
Auskünfte von diesen Gesellschaften		72 200
Anfragen nach Verschollenen Zivilgefangenen und Kindern		
an das Sowjetische Rote Kreuz		61 538
an andere Rotkreuzgesellschaften		39 821
Auskünfte		
vom Sowjetischen Roten Kreuz		55 494
(schicksalsklärend insgesamt 23,1%)		
von anderen Rotkreuzgesellschaften		16 735
Hilfen für ausländische Rotkreuzgesellschaften		
Anfragen vom Sowjetischen Roten Kreuz		63 758
Auskünfte an das Sowjetische Rote Kreuz		49 540
Anfragen anderer Rotkreuzgesellschaften und des IKRK		53 447
Ermittelte Auskünfte		74 770

FAMILIENZUSAMMENFÜHRUNG UND AUSREISE

Seit 1955, dem Beginn der Auswirkungen der Resolution Nr. 20 über die Familienzusammenführung der XVIII. Internationalen Rotkreuz-Konferenz in Toronto 1952, sind in die Bundesrepublik Deutschland eingereist aus:

Sowjetunion	38 174 Personen
Polen	424 273 Personen
CSSR	68 224 Personen
Ungarn	7 855 Personen
Rumänien	48 628 Personen
Jugoslawien	55 453 Personen
Gesamtzahl:	642 607 Personen

Ein spezieller „Hilfs- und Beratungsdienst“ hat den Umsiedlern und ihren in der Bundesrepublik Deutschland ansässigen Angehörigen seine Unterstützung zukommen lassen.

„Suchdienstzeitung“, 4/75

Die Preußen vor den Preußen

Auf den Spuren der alten Pruzzen — Sie wurden keineswegs ausgerottet

In Moskau sind zwei Werke über die pruzzische Sprache in Vorbereitung: Das „Wörterbuch der preußischen Sprache“ von W. N. Toporow und „Die preußische Sprache“ des Moskauer Instituts für Slawistik und Balkanologie. Das zweite Werk zeichnet sich dadurch aus, daß es nicht nur pruzzische Wörter aus den bekannten Quellen enthält, sondern auch Rekonstruktionen auf dem Umweg der Namenskunde und der Auswertung der deutschen Dialekte Ostpreußens.

Was heißt hier „preußisch“? Nach deutschem Sprachgebrauch müßte man altpreußisch oder pruzzisch sagen, denn die Sprache, um die es geht, hat zwar viel mit den alten Pruzzen, den Ureinwohnern des nachmaligen Ostpreußens zu tun, nichts aber mit den Preußen unserer geschichtlichen Vorstellungen. Es handelt sich um die „Preußen vor den Preußen“, jenen Volksstamm, der weder slawisch noch germanisch war, sondern der baltischen Völkerfamilie zuzurechnen ist, so wie die Litauer und die Letten.

Von den Vätern der Deutschen ist, wenn Namen und Lehnwörter auftauchen, viel die Rede, von den Slawen, den Romanen, den Kelten — sie alle gehören neben dem germanischen Kern des deutschen Volkes zur großen Ahnentafel. Daß auch die Altpreussen dazu gehören, ist weniger bekannt. Ein merkwürdiges Schweigen und Verschweigen legt sich da auf die geschichtliche Szene.

Wer oder was sind nun aber die alten Preußen, Prußen, Pruzzen? Tacitus erwähnt in der „Germania“ die Aestier, weiß jedoch nicht recht, ob es Germanen sind, da ihm die Sprache eher „britisch“ vorkommt. Der Name Aestier scheint indes sehr bald auf die nachmaligen Esten übergegangen zu sein, ein finnougriechisches Volk, das mit den alten Preußen nicht verwandt war. Zum ersten Mal nennen bayerische Geographen das Land Preußen („Bruzzi“) und nach ihnen um 965 der spanische Jude Ibrahim-ibn-Jakub („Bruz“).

Die Quellen der preußischen Vergangenheit sind karg. Manchmal nur blüht reges Götter- und Mythenleben auf — doch hat offenbar das Leben zwischen Weichsel und Memel die Phantasie stärker erregt als die Forscherlust. Im übrigen berichteten zu meist Landfremde, Nichtpreußen, Leute, die etwas gehört haben wollten, Funktionäre, die ihre preußische Umwelt unter dem Aspekt der Staats- und Kirchenordnung zu sehen gewohnt waren. Was an religiösen Bräuchen sichtbar wurde, verfiel ohnehin der ideologischen Verurteilung als „Czobercy“, als Hexenwerk. Gesichert ist das Bestehen einer Priesterschaft (wajdelot), Verehrung von Naturgöttern (Eber, Milz, Eber mit vier Milzen), verbrieft ist die Feuerbestattung, in einzelnen Fällen auch Menschenopfer, und zwar die Darbringung von Kriegsgefangenen auf dem Feuerstoß. Ordensritter, die in den Hinterhalt gerieten, wurden auf ihrem Pferd angebunden und verbrannt. Diese Hinrichtung galt indes nicht als Strafe, sondern als kultische Handlung.

Die Bekehrungsmethoden, die ja zugleich und in erster Linie wohl Maßnahmen der staatlichen Disziplinierung darstellten, waren hart genug. Anhänger der alten Göt-

terlehre (und damit der ethnischen Eigenständigkeit) sollten „nach ernster Vermahnung vmebracht, getodtet vnd lebendig mit feuer verbrandt werden an allen orten, woe man die khang vnndt mag bekommen“ (aus einem Gesetz des Hochmeisters Konrad von Jungingen, 1394).

Der Orden ahndete jedoch nicht nur die offene ideologische Widersetzlichkeit der „Schwartzkonstler“, sondern auch die lasche Praktizierung der neu auferlegten Staatsreligion: Anwesenheit beim Gottesdienst genügt nicht, es mußten „die gewöhnlichen Gebete und die offene Beichte“ nachgesprochen werden. Wer dies unterließ, zahlte einen guten Schilling Kirchenstrafe. Zwei Beichten jährlich und eine Kommunion waren die vorgeschriebene Norm.

Dennoch haben die alten Preußen nie kapituliert. Sie sind einzeln untergegangen. Es sind kaum Namen überliefert, die darauf hindeuten, daß Führer der Preußen sich mit ihrer Gefolgschaft dem neuen Glauben und den neuen Herren ergaben; und wo dies geschah, brachte der nächste Aufstand den Status quo ante wieder. „Doch seine Taufe war trügerisch, er pflegte seinen Göttern insgeheim zu opfern...“, heißt es von einem Edlen in einer altkirchenslawisch abgefaßten „Weltchronik“.

Bei Peter von Duisburg lesen wir von dem Preußen-Edlen Herkus Monte, der nach Magdeburg gebracht worden war, dort als Christ erzogen wurde, jedoch kaum wieder daheim im Preußenlande, sich von den Magdeburger Göttern lossagte, sich zum Führer eines der zahlreichen Aufstände aufschwang und nicht anders verfuhr als seine nie getauften Brüder. Nach einem Sieg über ein Ordensheer ließ er nach altem Väterglauben den gefangenen Widersacher Herteshals als Brandopfer den alten Göttern darbringen.

Die Ordensobrigkeit griff immer härter zu, denn der unbeugsame Geist der Preussen störte die staatliche Ordnung. Jeder Friedensschluß schmälerte die Rechte der Preußen. Gab es zunächst noch eine Reihe von bürgerlichen Rechten, so gerieten die Preußen von Aufstand zu Aufstand deutlicher in den Status Halbreier oder Unfreier.

Die große Wende kam mit der Säkularisierung von Preußen. Doch war da die abgegrenzte, selbstbewußte Identität des Preusentums nicht mehr zu reaktivieren. Sie hatten einen der längsten Kriege der europäischen Geschichte durchgestanden, 53 Jahre lang. Als Herzog Albrecht — aus primär seelsorgerischen, bildungspolitischen Gründen — die in den Untergrund abgesackte preußische Sprache aufzunehmen befohl, als er Luthers Kleinen Katechismus übersetzen ließ („Catechismus in preußischer sprach, vnd dagegen das deüdsche, 1545“, und als neue, korrigierte Fassung 1561 „Enchiridion. Der Kleine Catechismus Doctor Martin Luthers, Teutsch vnd Preussisch“), da ging es im Grunde nur noch um Lehr- und Predighilfen für eine zurückgebliebene Landbevölkerung. Immerhin widerlegt gerade dieser Charakter der Übersetzungen die These von der völligen Ausrottung der alten Preußen durch den Deutschen Ritterorden: Die Auflage, genauer: drei Auflagen — das muß sich doch gelohnt haben. In seiner Vorrede zum Enchiridion

verfügt Herzog Albrecht: „Sonderlich aber sollen die Pfarherrn, wo Schulen sind, fleißig auffsehen haben, das Offgemelter kleine Catechismus Lutheri in beyderley Sprachen, als einen Sonntag Teutsch, den andern Preussisch von den Schulen öffentlich inn der Kirchen vor dem Altar... recitiret werden...“ (1561). Der preußische Bevölkerungsanteil muß demnach nicht unbeträchtlich gewesen sein, angesichts dieses Sprachproporzesses.

Wenig mehr als hundert Jahre darauf sieht es anders aus: „Es ist jetzt kein einziges Dorff mehr übrig, in welchem alle Leute die Altpreussische Sprache auch nur verstehen sollen: sondern hier und dort sollen noch einige alte Leute seyn, so dieselbe verstehen“, schreibt der Historiker Hartknoch im Jahre 1684. Noch um 1600 hatte es im Smland des Deutschen völlig unkundige Bewohner gegeben — Preußen.

Es hatte mit den Fremdwörtern angefangen: Falschwidেকausnan für falsches Zeugnis und Jumprawan für Jungfrau. Und es hörte umgekehrt auf mit einigen wenigen fremden Namen im Deutschen wie Woike (von waikas, Knecht), Brotrück (von bratikas, Brüderchen) und ähnlichen Relikten der preußischen Vorväter. Nur selten ist heute die bewußte Pflege altpreußischer Tradition, wie sie sich etwa bei der Familie von Perbandt (altpreußisch: Versucher) im Vornamen des Bonner Ministerialbeamten Sklude (altpreußisch: der Besondere) ausdrückt, oder bei den Grafen Kalnein, wo ein namhafter Vertreter den altpreußischen Vornamen Natango führt.

Zum letztenmal hatte 1896 ein Autorenteam versucht, die altpreußische Sprache wiederherzustellen (Martin Schultze/Adolf Prowe: „Der Edelknecht“, Schauspiel). Dann verlor sich das Interesse an diesem Zweig unserer Vorväter. Das Geschichtsbild zeichnete an die Stelle der freiheitsbewußten Altvorden die schwarzen Kreuze ihrer Eroberer und Erben.

Valentin Polcuch (KK)



Die alte Sparkasse

Sie steht noch am alten Platz dicht an der Börsenbrücke, nur hat sie sich einen Umbau gefallen lassen müssen — die Alte Sparkasse der Stadt Memel. Heute führt der Bürgersteig unter Arkaden durch das Gebäude durch, weil die Friedrich-Wilhelm-Straße im Zuge der neuen Börsenbrücke verlegt wurde.

Pageldienen und seine Bewohner

Der Beitrag „Pageldienen, ein Dorf im Memelland“ von Lehrer i. R. Hermann Sepitinus — MD 1974, S. 26 — 28 — ist von den Landsleuten sehr begrüßt worden, schildert er doch treffend das Landleben in seinem Heimatdorf. Dazu können wir heute eine Ergänzung bringen.

Im Steuerregister von 1596 der Kirchengemeinde Kaukehmen sind 47 Ortschaften aufgeführt, Pageldienen finden wir nicht darunter. Doch hundert Jahre später, als 1695 Plaschken mit den angrenzenden Orten abgewidmet und ein selbständiges Kirchspiel wurde, ist Pageldienen schon besiedelt. Die ersten Ansiedlungen entstanden früher immer an Wasserläufen, weil so das lebensnotwendige Wasser gleich in der Nähe war und keine tiefen Brunnen gegraben werden mußten. Auch die ersten Pageldienen bauten ihre Häuser in der Nähe der Geldiene, einem Nebenflüßchen der Jäge, die danach bald in den Rußstrom mündet. Das sagt auch der Orts-

name aus: Pa bedeutet an bzw. hinter der Geldiene. Noch in unserer Zeit ging man ins „Dorf“, wenn man die Bewohner im unteren Dorfteil besuchte.

Die ersten Namen finden wir in einer Liste aus dem Jahre 1702, als der Regierung alle ledigen Bauernsöhne zwischen 19 und 40 Jahren gemeldet werden mußten. Aus Pageldienen waren es: Christoff Augschra (19 Jahre), Nickel Naujoks (18 Jahre) und Jurg Schedies (25 Jahre).

Die Kultivierung des Landes schritt zügig voran, wurde aber bald durch die ausgebrochene Pest fast zerstört. Sie wirkte sich in unserer Heimat verheerend aus, weite Felder wurden wieder wüst, und ganze Dörfer starben aus; das Vieh lief brüllend umher und wurde Opfer der Wölfe. Aufschluß darüber gibt uns die „Liste der Amtsbauern des Amtes Tilsit vor und nach der Pest 1709 — 1711“ von Horst Kenkel.

Die Situation in Pageldienen war gar nicht so schlimm und sah so aus:

1. Vor der Ansteckung, Sommer 1709

Name der Bauern	alt besetzte		wüste	
	Huben	Morgen	Huben	Morgen
Nickel Naujoks	1	—		
Christoff Zudeikis	—	15		
Michel Zudeikis	—	15		
Annus Guddeit	—	10		
Aschmies Szuggar	—	10		
Christoff Augschra	—	10		
Michel Migla	—	10		
Jurg Tischpurwis	—	10		
Cillus Krauleidatis	—	10		
	4	—		

2. Nach der Ansteckung, Februar 1711

	besetzte		wüste	
	Huben	Morgen	Huben	Morgen
Christoff Zudeikis	—	15		
Dotschies Naujoks	—	15		
Annus Guddeit	—	15		
Aschmies Szuggar	—	15		
Christoff Augschra	—	10		
Michel Migla	—	10		
wüst ausgestorben			1	10
	2	20	1	10
an See ausgeschlagen			—	5
an schlecht Land			—	15
durch die gehaltene Maasstreckung			1	—
befunden			3	—

Von den vor der Pest angesiedelten neun Wirten sind sechs, wenigstens Familienangehörige, am Leben geblieben; welche sind in andere Dörfer verzogen. Solche Abwanderungen fanden im ganzen Gebiet auch nach Abklingen der Pest statt. Die Neubesiedlung von Preußisch-Litauen ist dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I (1713 — 1740) zu danken. Er ließ eine Order ergehen und warb im ganzen Deutschen Reich und in den Nachbarländern Bauern und Handwerker an, um sie hier anzusiedeln. Dazu wurden in den Ämtern Kommissionen gebildet, die das Land neu verteilten. Das Ergebnis ist zusammengefaßt in der „General-Tabelle von Amtsbauern und Köllern im nördlichen Ostpreußen um 1736 nach der Repeuplierung des Distriks Litauens“ von Kenkel.

In der Generaltabelle werden Aussagen gemacht „von denen im Litthauischen Departement bis ult. Junii 1736 auf Huben angesetzten Salzburgern, Schweizern, Nassauern und anderen Teutschen, wie auch Litthauern, wie viel davon gutte oder schlechte Wirthe seyten“. Danach waren in Pageldienen, das zum Amte Winge gehörte, folgende Amtsbauern wohnhaft:

Jurg Lockies	15 Morgen
Dotschies Naujoks	15 Morgen
Annus Potschka	15 Morgen
Dotschies Naujenings	15 Morgen
Mertin Casperait	15 Morgen
Michel Pausgait	15 Morgen
Endrig Jäckstait	15 Morgen

Der Winger Amtmann hatte alle als gute Wirte beurteilt. (30 kullmische Morgen er-

gaben eine Hube oder Hufe, sie war rund 66,5 heutige preußische Morgen oder 16,7 ha groß.) Die Amtsbauern waren verpflichtet, an 3 — 4 Tagen in der Woche auf den Domänen zu arbeiten, erst danach konnten sie ihr Land bestellen. Das Land war nicht ihr Eigentum, sie konnten jederzeit wegen schlechter Bewirtschaftung oder Lebensführung entlassen werden. Die Leibeigenschaft und die bäuerlichen Frondienste wurden erst anfangs des 19. Jahrhunderts in Preußen abgeschafft. Gewiß gab es in den Dörfern auch Losleute; sie sind aber nirgends erfaßt. Köllern und Erbfreie wohnten 1736 in Pageldienen nicht.

Nach Goldbecks Topographie war Pageldienen 1785 ein Bauerndorf mit 10 Haushaltungen und einer Windmühle, im Kirchspiel Plaschken gelegen. Papplein war 1785 ein Chatouldorf mit 6 Haushaltungen. Es wurde um 1895 Pageldienen einverleibt. — 1837 kaufte das Dorf die Fischerei in der Jäge.

Pageldienen erstreckte sich in nordsüdlicher Richtung und ist etwa 480 Hektar groß. Im Süden an der Jäge liegen die Überschwemmungswiesen, die gutes Viehfutter lieferten. Daran schließt sich ein ertragreicher Ackerboden an, der von einem schmalen, kargen Sandstreifen unterbrochen wird. Es folgt ein mooriges Niedrigland, das im Pleiner Torbruch endet. Um hier die Erträge zu bessern, wurde 1905 ein Entwässerungskanal mit vielen Zubringergräben gegraben. Der Kanal begann in Pleine, durchquerte Pageldienen und Alt-Karzewischken und mündete in die Jäge.

Verkehrsmäßig war Pageldienen recht günstig durch zwei breite Landwege in ost-westlicher Richtung mit den Nachbarorten verbunden. Vom Verkehrskreuz Plaschker Chaussee — Pleiner Landweg zweigte der Hauptweg nach Pageldienen ab. Er führte durch den Schuneller Rabenwald, in der Mitte des Dorfes an der Schule vorbei, weiter nach Alt-Karzewischken und Uszpelken. Von ihm zweigte ein Weg ab, der durch Schunellen und nahe am Friedhof vorbei in den unteren Dorfteil führte. Der zweite Landweg, entlang der Jäge und Ruß, verband Plaschken, Schunellen, Pageldienen, Alt- und Klein-Karzewischken mit Galsdon-Joneiten. Der nach Norden führende Weg begann bei der Fährstelle an der Jäge, an der Schule kreuzte er den Hauptweg und verzweigte sich im Torbruch. Zum nördlichen Nachbarort Pleine gab es keine öffentliche Wegverbindung, die Fuhrwerke mußten den Umweg über Plaschken machen. Für Fußgänger und Radfahrer gab es den durch Pleine führenden Bahnsteig, auf dem sie Mädewald und seinen Bahnhof erreichten. Nach Plaschken gab es den Kirchsteig, von dem der Bahnsteig nach Stonischken abzweigte.

Zentrum war das zwei Kilometer entfernte Plaschken. Hier waren die Kirche, das Standesamt, der Amtsvorsteher, Wachtmeister, Post, Arzt und Gemeindegemeinschaftswester und eine Zweigstelle der Raiffeisenkasse. Hier fanden auch die Jahrmärkte und freitags die Wochenmärkte statt. Um den Marktplatz standen die Krüge und die Kolonialwarenläden. Die Landwirte verkauften hier ihre Produkte und deckten sich mit ihrem Bedarf ein.

Erbmüller Christian Schwederski erbaute 1761 eine Windmühle, die 1843 einem Ambrassat gehörte. Letzter Besitzer war der Hugenotte Natalier. Er ließ 1913 die auf dem Grundstück Kausch stehende Mühle abbrechen und das Holz für den Neubau eines Wohnhauses in Schunellen mitverwenden. Einige Jahrzehnte stand eine zweite Windmühle auf dem Grundstück von Georg Goltz. Nach dem 1. Weltkriege richtete Bauer Fetting auf seinem Hofe eine Motormühle, die von Storims übernommen wurde. Um 1930 brannte das Gehöft ganz ab. — Eine Käserei betrieb Bauer Bartuschies. — An Handwerker sind zu nennen: die Schmiede Paul Awiszus und Oskar Schubstadt, Schuhmacher war Franz Awiszus. — Die Bauerngenossenschaft richtete 1922 im Hause von Georg Goltz einen Kolonialwarenladen ein. Die Besitzer bzw. Pächter waren nacheinander: Junkereit, Georg Goltz, Baltrusch, Meta Goltz, Schwarz und Richard Hoffmann (1935–40). Dann ging der Laden ein.

Die Volksschule Pageldienen wurde 1887 gegründet, zum Bezirk gehörten die Dörfer Pageldienen und Alt-Karzewischken. Zunächst war eine Klasse im Hause Poeppel untergebracht, bis der Neubau bezogen werden konnte. Es war ein unverputzter roter Ziegelbau mit zwei Klassenräumen und den Lehrerwohnungen; dazu kamen noch Scheune und Stall als Wirtschaftsgebäude. Schulleiter waren die Hauptlehrer Rutkat und Michael Strangalies (1907–44). Die Reihenfolge der zweiten Lehrer ließ sich nicht ermitteln, da sie recht oft wechselten.

Wir lassen nun eine Namensliste der Landwirte folgen, ohne die aus dem 1939 eingemeindeten Ortsteil Alt-Karzewischken. Sollte jemand vergessen sein, bitten wir um Nachsicht, es geschah dann ungewollt: Christoph Auschra / Marta Lingies; Franz Awiszus; Gustav Barkowski; Julius Bartuschies; Wilhelm Batschkus; August Bedarf; Wilhelm Behrend; Wilhelm Bendszus; Georg Brideszun; Georg Julius Doellert; Martin

Dommasch; Michael Engelin; Heinrich Froese; Georg Goltz; August Heydeck; Willi Heydeck; Hermann Hill; Daniel Jonischkies; Grete Killat; Georg Lauszus / Senschewski; Erdmann Palloks; Heinrich Palloks; Pettkus / Luis Braun; Poeppel / Otto Szaguhn; Georg Plogsties / Max Dittkuhn; Emil Preugschat; Michael Reisgies; Rogga / Richard Awiszus; Fritz Schakat; Oskar Schubstadt; Luis Schwender; Albert Sillus; Georg Simoneit; Smilgies; Lehrer Michael Strangalies; Johann Taruttis / Meta Taruttis; August Wannags; Wilhelm Wannags; Friedrich Wittkowski; Zimmermann / Richard Kausch.

Die Verwaltung der Gemeinde lag in den Händen des Gemeindevorstehers oder Bürgermeisters. Ihre Namen ließen sich bis zur Jahrhundertwende zurückverfolgen:

Schorning

Wannags, Jakob

Plogsties, Georg

Taruttis, Johann (1919–39)

Bendszus, Wilhelm 1939 — Sommer 1944)

Doge, Hermann (Sommer 1944 — Oktober 1944)

Das Amt des Stellvertreters hatte lange Jahre Georg Brideszun inne.

Der Ausgang des 2. Weltkrieges zwang auch die Pageldiener, am 8. 10. 1944 ihren Besitz mit Haus, Hof und Vieh zu verlassen und sich dem langen Treck nach Westen anzuschließen. Viele haben die Strapazen der Flucht in dem kalten Winter nicht überlebt und sind unterwegs gestorben, die anderen wohnen heute weit verstreut im Restdeutschland.

Bis Januar 1945 lag auch Pageldienen im Frontgebiet und unter Beschuß. Dabei gingen einige Gehöfte in Flammen auf. Die intakten Häuser wurden von Litauern belegt. Am Hause dürfen sie 50 Ar für den eigenen Bedarf bestellen. Beschäftigt sind sie auf den Sowchosen in Plaschken oder Szameitkehmen.

Da die Land- und Sandwege für den Verkehr mit Traktoren und Lastkraftwagen nicht geeignet sind, sahen sich die Behörden in Sowjet-Litauen gezwungen, feste Straßen zu bauen. Eine neue Kiesstraße, sie soll später eine Asphaltdecke erhalten, beginnt in Stonischken beim Geschäftshaus Schlaefert und führt nach Plaschken, dann entlang der Jäge und des Rußstromes, durch Pageldienen weiter bis über die neue Atmathbrücke nach Ruß. Von Pageldienen geht eine weitere neue Straße durch Pleine nach Mädewald zur Molkerei der Sowchose. Nach 30 Jahren hat unsere Heimat ein anderes Gesicht erhalten.

Meta Taruttis /
Richard Taudien

Liebes Memeler Dampfboot!

Als ob es gestern gewesen wäre!

Die Darstellung im MD über den Neumann-Saß-Prozeß von Henry Prenzlau war aufs trefflichste gelungen. Der Bericht war so lebendig, als ob alles erst gestern gewesen wäre. Wieviel Erinnerungen wurden in mir geweckt! Die ganze damalige Stimmung wurde wieder lebendig. So deutsch, wie wir alle damals dachten, müßten die Deutschen auch heute denken. Dann steckten wir nicht so tief in der Misere.

Tonn-Wolf
8481 Roggenstein

Die Friedrichstädtische fehlte

„In dem Verzeichnis der öffentlichen Gebäude von Memel im Jahre 1944 zum Stadtplan von Walter Blode fehlt die Friedrichstädtische Schule. Sie hatte, wie aus Blodes Plan klar ersichtlich, zwei große Gebäude, eins in der Magazinstraße und eins an der Ecke Paulstraße. Rektor Kuhtz war der Leiter dieser Schule.“

Charlotte Schlase

Es ist doch die Börsenstraße

Auf S. 155/1974 hatten wir ein Bild aus der Börsenstraße in Memel mit der Lietuvos Ukio Bankas abgedruckt. In der Nr. 1/1975 meinte unser Leser Herbert Pinnau, mit Bestimmtheit sagen zu können, die Häuser hätten in der Libauer Straße (Westseite) gestanden. Unsere Ansicht, daß es sich um die Börsenstraße handelt, wird nun von unserer Leserin Margret Schäfer, geb. Naujoks, 7032 Sindelfingen, Theodor-Heuss-Str. 109-123, bestätigt. Sie schreibt: „Das Bankhaus Lietuvos Ukio Bankas war in der Börsenstraße 5a. Ich selber habe in diesem Haus 20 Jahre gewohnt. Später hieß es Dresdner Bank und dann auch Bank der Ostpreußischen Landschaft“.

Bravo Herrn Preuß!

Mit Interesse habe ich nochmals den Artikel von Herbert Preuß „Zur Heimat gehört auch die Freiheit“ in Nr. 10/1974 gelesen. Bravo Herrn Preuß zu diesem ausgezeichneten Beitrag! Ich möchte dringend empfehlen, diesen Artikel der deutschen und der internationalen Presse der freien Welt zur Veröffentlichung zu geben, da er nicht nur für uns Memeler, sondern für alle vom Kommunismus noch nicht eroberten Länder von größter Bedeutung ist

Gisela Chauvin, geb. Szabries
14, Allée de St. Cucufa
F 92420 Vaucresson



Heuernte an der Jäge in Pageldienen

Zwischen dem Rußstrom und der Jäge liegen die Plaschker Überschwemmungswiesen, die Lanka genannt. Das Frühjahrshochwasser brachte alljährlich die natürliche Düngung mit. Dadurch wurde das Heu zum kräftigen Viehfutter, und die Kühe gaben eine fette Milch. Unser Bild zeigt fleißige Pageldienerinnen beim Heukäppen.

Aufnahme: Meta Taruttis

Paltins und Frau Idzellis

Eine Pfingstgeschichte von HERBERT ROHDE

Paltins saß an der Szog auf einem Skauer. Er war schlecht gelaunt, trotz des herrlichen Pfingstsonntagmorgens. Beinahe grimmig schaute er auf den vor ihm im Grase sitzenden Frosch, und es sah aus, als wollte er sagen: „Wenn ich e Oadeboar wär, würd ich dich, glabbrige Pogg, verschlingen.“ So ärgerte ihn alles. Die Ursache hierzu rührte von verschiedenen Umständen in den letzten Tagen her.

Vorgestern war ihm das weiße Kaninchen — ein Geschenk seines Schwagers — weggelaufen und nicht mehr aufzufinden gewesen. Er war dem Ausreißer lange quer durch den Gemüsegarten nachgerannt, aber plötzlich war das Vieh verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Hinzu kam, daß seine Frau ihn nicht nur wegen seiner, wie sie es nannte, Schlafmützigkeit am Kaninchenkäfig ausschalt, sondern ihm seine verheerende Jagd durch den sorgfältig bestellten Garten so sehr übelnahm, daß sie ihn immer noch von der Seite anglupte.

Was aber allen die Krone aufsetzte, war, daß gestern die Idzellis'sche bei ihm erschien und von ihm zehn Mark borgen wollte, weil sie im Augenblick — im Augenblick, ha ha ha! — kein Geld habe und für die beiden Enkelkinder, mit denen sie, wie sie ganz unnötig betonte, in großer Armut alleingeblichen sei, Lebensmittel zum Fest kaufen müsse. Er hatte sie kurzerhand vom Hof gejagt. Was die sich dachte! So reich war er bei den paar Morgen Land, die er besaß, nicht, daß er mir nichts dir nichts so viel Geld wegschmeißen konnte. Jawohl, wegschmeißen, denn wann wollte sie ihm das Geld wiedergeben? Zehn Mark! Kein Mensch in ganz Skirwiet würde ihr so viel Geld anvertrauen. Da hätte sie man fleißiger Netze stricken sollen. Sich auf andere zu verlassen, war doch zu einfach.

Die ganze Feststimmung hatte diese Zustimmung von dem Weib ihm verdorben. Nicht einmal in die Kirche mochte er gehen. Was wiederum seine Alte dahingehend auslegte, daß er ein schlechtes Gewissen habe und sich scheue, das Gotteshaus zu betreten. — Das noch ganz oben drauf!

„Frohes Fest, Paltins!“ weckte ihn eine Stimme aus seinem Simmeliere. Es war die Szabries'sche.

„Dir auch“, dankte er mürrisch.

„Bist ja so brummig an diesem lieben herrlichen Pfingstsonntagmorgen. Is dir e Laus über de Leber gelaufen?“

„Aber wo wird all. Man kann bloß nicht immer heiter gestimmt sein, als wenn der Himmel voller Geigen hängt“, meinte Paltins.

„Hast schon recht“, stimmte die Szabries'sche ihm bei und setzte sich neben ihn auf den großen Fischkasten. Und dann begann sie von dem ungewöhnlich warmen Frühling zu schabbern, der in diesem Jahr ausnehmend herrlich war — bis auf die für die frühe Jahreszeit zu häufigen und heftigen Gewitter. Vor wenigen Tagen erst hatte hinterm Wald ein Blitz das Anwesen eines kleinen Bauern bis auf die Grundmauern vernichtet und den Bedauernswerten mit seiner Familie bettelarm gemacht. „Der

arme Mensch sah so unglücklich aus, als er neulich in unserm Dorf bettelte. Und ich — ich hab ihn wie einen gewöhnlichen Bettler mit e Dittche abgespeist. Ich schäm mich richtig.“

Nun, er, Paltins, hatte ihm eine halbe Mark gegeben. Aber als arme Witwe — brauchte sie sich bei einem Dittchen eigentlich nicht zu schämen. Aber das war ihre Sache.

Die Alte fuhr, jetzt mit großer Hochachtung in der Stimme, fort: „Ganz besonders schäm ich mich, wenn ich bedenke, daß meine Nachbarsche, die Idzellis'sche, der es mit die beiden Kinderchens wahrhaftig koddrig geht, dem Mann einen Taler gab.“

„Das is ja nich zu glauben!“ stieß Paltins hervor, schwieg aber weiter und ließ die Szabries'sche diesen seinen Ausruf der Empörung für Worte der bewundernden Anerkennung halten, so sehr ihn auch diese Angeberei der Idzellis'sche innerlich wurmte. Hatte das Weib mit den beiden Kindern nichts in den Mund zu stecken und tat sich so dick; schmiß prahlerisch einen Taler — einen Taler! — weg und kam zu ihm Geld borgen. Zehn Mark! Und die alte Schlorr hier fand das bewundernswert. Zu so viel Damlichkeit wußte er einfach nichts zu sagen. Und als die Szabries'sche nun noch ein wahres Loblied auf die Großherzigkeit dieser „frommen, vorbildlichen, alten, armen Frau“ begann, litt es ihn nicht länger neben ihr auf dem Skauer. Und er konnte nicht anders, als seinem übervollen Herzen wenigstens mit einer knappen abfälligen Bemerkung über dieses überspannte, mit dem Geld spielende Pracherweib Luft zu machen und dann die wischige Quaselstrippe auf dem Fischkasten allein zu lassen.

Verärgert zu Hause angelangt, ging er, mehr demonstrativ als notwendig, in den Garten, Möhren aus den Beeten zu ziehen und die Kaninchen zu versorgen; er würde immer arbeiten und niemals angeben wie dieses Weib, die Idzellis'sche. Übrigens, konnte die zum Beispiel sich nicht auch Kaninchen halten? Nicht zum Vergnügen wie er, sondern um ab und zu mal etwas Fleisch für die hungrigen Mäuler auf den Tisch zu bringen. Und sie selber würde dabei kaum was zu tun brauchen, denn die Wartung der Tiere konnten schon gut die beiden schulpflichtigen Kinder besorgen. Zudem konnten sie das nötige Futter umsonst und mühelos von Straßen- und Grabenrändern holen. „Aber die liest lieber krüppelige Katzen vonne Straß auf und füttert se mit dem bißche, das se hat, bis se krepieren“, brummte er.

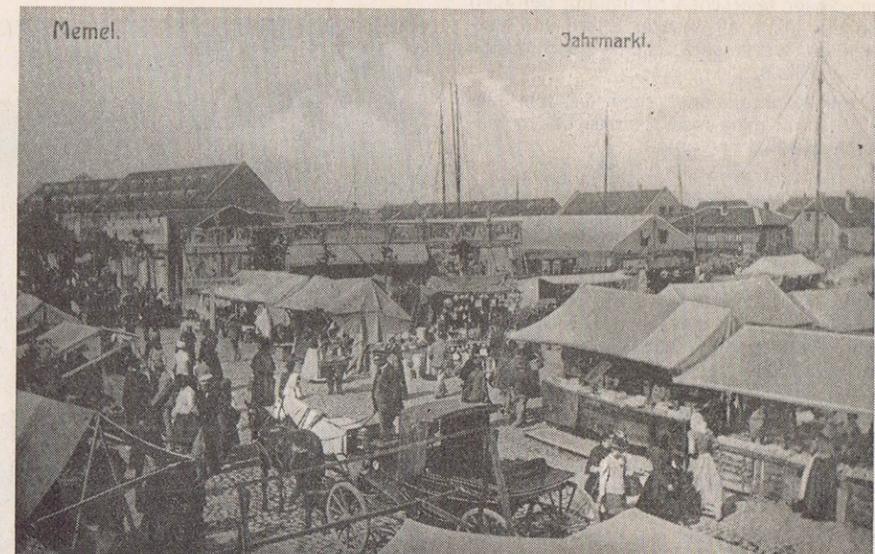
Nanu! Sah er richtig? Das war doch...? Ohne Zweifel, da saß das weiße Kaninchen in seinem Käfig, als wäre nichts gewesen. Also hatte seine Frau es wiedergefunden. Ja, die war schon in Ordnung — wenn auch manchmal etwas lose mit der Zunge. Er mußte ihr sogleich seine Anerkennung aussprechen, ihr ein verdient Lob sagen. Eilfertig ließ er die Möhren auf die Erde gleiten und schritt leichtfüßig dem Hause zu — allen Ärger vergessend.

„Aber nei, mein Lieber, nich ich hab den Ausreißer gefunden, sondern die Kinder, die beiden Enkelkinder vonne Idzellis'sche. Beinahe am andern Ende vom Dorf haben se den Irrwisch aufgegriffen. Und da de Idzellis'sche gehört hat, daß dir e weißes Kaninchen entwischt is, hat se de Kinderchens mit dem Hasche hergeschickt; so vor e halbe Stund waren se hier.“

Paltins stand betroffen da und vermochte kein Wort zu sagen. Er dachte nur: Unbegreiflich, daß die Idzellis'sche das wohlgenährte, quabblige Kaninchen nicht stillschweins geschlachtet und den so gelegenen Braten für sich und die hungrigen Kinder zum Fest zubereitet hat.

Es erging ihm nun wie der Szabries'sche: er schämte sich.

Herbert Rohde



Am 25. Mai beginnt der Jahrmarkt!

So hätten wir berichten können, wenn wir heute noch in Memel wären! Denn alljährlich am Sonntag nach Pfingsten begann zwischen Festungsgraben und Stadttheater das einwöchige bunte Treiben mit Karussells, Achterbahn, Schaubuden, Glücksrädern und zahllosen Verkaufsständen für Spazierstöcke aus Pfefferminz, Steinpflaster, Luftballons, Geschirr und tausend andere Sachen!

Konfirmation und Tanzstunde in Memel

„Einse, zwei — einse, zwei —
einse, zwei — einse, zwei —
und die Liebe! Und die Liebe!“
Jubelnd und triumphierend klang es:
„... und die Liebe! Und die Liebe!“

Na, was wir uns so mit unsern 16 Jahren unter der Liebe vorstellten — mit unsern Tanzstundenherren, den Obersekundanern! Die mußten in der anschließenden Prima zum Abitur büffeln und durften nicht abgelenkt werden. Wir Mädels hatten eben bei „Papst Gregor“, dem höchst eindrucksvollen Generalsuperintendenten unserer Memeler evangelischen Kirche, die Konfirmation in der Johanniskirche gehabt. Alle in weißen Kleidern und ohne den neugeschenkten Schmuck bitte, hatte es sehr strenge geheißenen. Eine weiße Rose heftete mir der Vater an die Schulter. Recht feierlich und mit der nötigen inneren Aufregung fuhren die Eltern und ich in einer Kutsche zur Kirche.

Wir Konfirmanden versammelten uns im Pfarrhaus neben der Kirche und zogen unter Orgelklang vor den Altar, wo wir auf rotgepolsterten Bänken unsere Plätze einnahmen. Jeder junge Mensch sprach sein Gelöbniß einzeln laut vor dem Geistlichen und erhielt von ihm die dazu passende Antwort einer Bibelstelle. Niederknieend hörten wir die Orgel leise spielen:

„Hier liegt vor deiner Majestät
Im Staub die Christenschar,
Das Herz zu dir, o Gott, erhöht,
Die Augen zum Altar.“

Das Gemälde am Altar unserer Johanniskirche hatte ich schon vorher ernst und eingehend betrachtet. Es stellte das Passionsgeschehen am Ölberg dar, wo der im Gebet ringende Christus von dem herabschwebenden Engel aus dem Kelch gestärkt wurde. Tief bewegt waren wir alle von dieser feierlichen Stimmung, getragen von der Liebe all unserer Eltern und Verwandten, welche die festlich geschmückte Kirche füllten.

Mein Konfirmationspruch aus dem Jahre 1919 hat mich mein ganzes Leben hindurch tröstlich begleitet.

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da Dein Fuß gehen kann!“

Zwar nicht im stürmischen, fröhlichen Tanzschritt — „einse, zwei — einse, zwei — und die Liebe?“ Ja, die Liebe war doch immer dabei! Man war in einer Weise erregt, in der alles sich vereinfacht zeigte, in der das Leben kurz und übersehbar, der Tod sehr nahe scheint und die Seele glaubte, sich adlergleich aufzuschwingen.

Selbst seinem Leben ein Ende zu setzen, darüber empfand man kein Grauen. Auch das war gut, dies einfache Tor ins Vergessen. Das Herz, das zu überschwinglich fühlt, verlangt nach jener dunklen Grube, und die Verzückung kennt keine Todesfurcht. Nur die Alten und Armen und Krüppel schrecken vor dem Grab zurück. Aber die Jungen, die Leidenschaftlichen und Hochherzigen, werben um den Tod.

Es dichtete ein Achtzehnjähriger:
Und meine Seele wird einst verklingen,
Wie fern ein Lied auf weitem Meer —
Und wird sich zu den Sternen schwingen,
Von wannen all ihr Sehnen her“

Mehrere unserer Tänzer warfen ihr junges Leben fort — dieses Geschenk der Götter, der eine recht bald, die anderen später. Der eine wollte nachts im Angesicht der Sterne sterben, das Bündelchen rührender Liebesbriefe auf seinem Herzen, so fand man ihn. Den anderen lockten die dunklen Stimmen vom Grunde der tiefen blauen See, man fand seine Kleider am Ufer. Und das leise Rauschen der ewigen Wälder zeigte anderen den Ausweg aus ihres Lebens Wirrnis.

Wirklich ein Ausweg? Niemals —

Gesegnet sei die Hand, die uns hält und vor dem Ansturm der Dunkelheiten des Lebens beschützt. So finden wir die Kraft, unser Schicksal auf uns zu nehmen. So wird selbst zur Heimat das fremdeste Land.

*

Und so schreiten wir zu Beginn der Fastenzeit des vom Papst in der Ewigen Roma verkündeten „Heiligen Jahres“ 1975 durch die Kolonaden des Petersplatzes. In der Abenddämmerung strahlen und sprühen die beiden Brunnen hüben und drüben vom Obelisk, und die sanft beleuchteten Marmorgestalten der Engel und Heiligen auf den Gesimsen scheinen in tänzerische Bewegung geraten. Die Peterskirche ist in weiches Dunkel gehüllt, umso heller strahlt das Eckfenster hoch oben, wo der Heilige Vater seine Privatgemächer hat.

Wir nähern uns in der linken Ecke dem Torhäuschen der Schweizer Garde — da tönt uns in deutscher Sprache hoch von

oben von einem Lautsprecher her der Text der Übergeschichte, dieses heiligsten Geschehens, das in der Johanniskirche in Memel seinen künstlerischen Ausdruck im Altargemälde fand. Während wir noch etwas betroffen lauschend verharren, wechselt der Lautsprecher in andere Sprachen hinüber. „Das Heilige Jahr“ wirft seine Schatten voraus. Schnell eilen wir mit freundlichem Gruß und Vorzeigen der Einlaßkarte an der Schweizer Garde vorüber und betreten den großen Vorhof zum Campo Santo Teutonico, dem ersten Friedhof in Rom, der damals für deutsche Pilger geschaffen wurde. Mauern der Peterskirche, noch von der Hand Michelangelos, schauen auf diesen umschlossenen Vorplatz hinunter. Der Campo Santo ist in seiner friedvoll schönen Geschlossenheit innerhalb von St. Peter ein kleines Juwel. Hohe alte Bäume behüten die stillen Schläfer, Allerseelen-Lämpchen beleuchten innig und still die Grabplatten, und die Farben der vielen schönen Blumen leuchten aus dem Dunkel hervor. Es ist ein einziger Blütenstrauß liebender Seelen.

Im Hintergrund leuchtet durch Glaswände ein moderner Vortragssaal. Überall an den Wänden und in kleinen Vitrinen sind die antiken köstlichen Funde ausgestellt, die die Erde dieses bedeutungsvollen Ortes der Christenheit beim Ausschachten der Gebäude hergegeben hat.

Hier nun hören wir den angekündigten Vortrag über eine Inquisition des Jahres 1640. Merkwürdige Gedankengänge damaliger Menschen und merkwürdig die Neigung heutiger Gelehrter, sich mit solcher Intensität durch viele Jahre hindurch mit diesem Stoff zu beschäftigen. Gottlob verfolgte an diesem Abend die gefürchtete Inquisition nur ein Buch mit einigen freiheitlichen Ideen darin.

Ein guter Schluck Rotwein und eine römische Pizza in einer benachbarten Trattoria beendeten diese Historie.

Wir beide aber schlendern lieber bei klarem sammetblauen Nachthimmel — dem sereno — von einem fast runden Silbermond begleitet, über den Petersplatz zurück. Voller Entzücken immer wieder ste-



Abschlußball der Tanzschule Bock in Memel

henbleibend: „Sieh den Brunnen, wie das Wasser leuchtet, glitzert — sieh dort drüben die Pinien unter dem Mond — und schau — beim Herrn Papst ist immer noch Licht!“

*

Die Welt will behütet sein, und auch die junge Welt, besonders wenn sie das Tanzbein schwingt. In der Tanzstunde von 1919 nannte man die Behütung der zuschauenden Mutter den „Drachenfels“. Bei unserm Jahrgang der Tanzstunde, die in den gemütlichen Räumen der Loge Memphis stattfand, war dieser „Drachenfels“ auf zwei Mütter reduziert, auf die von der Freundin Anni und die meininge. Unabgelenkt durch das interessante Geplauder zahlreicher Damen, wie sonst üblich, beobachteten sie das „Lämmerhüpfen“ recht genau. So z. B. mußten die Pärchen beim Tanzen einen kleinen gebührenden Abstand voneinander wahren, Tuchföhlung war verpönt, und das „Lehn deine Wang an meine Wang“ konnte man nur im Konzertsaal von Sängern hören.

Nun kamen mit Abschluß des ersten Weltkrieges die ersten amerikanischen Tänze zu uns nach Europa. Da studierte unser Tanzmeister Masuch einen Onestep ein. Wir waren sehr gespannt auf die neuen Positionen: rechter und linker Arm des Paares wurden waagrecht weit abgestreckt. Die Hände wurden auf die Schultern gelegt — o Gottchen, die Gesichter kamen sich schon ganz nahe! — So standen wir aufgereiht, und Herr Masuch in elegantem Embonpoint und spitzen schwarzen Lackschuhen prüfte alles wie ein Feldherr! Ehe noch die langsam schleifende Musik einsetzte und die im Knie abgewinkelten Beine nach links und rechts reizvoll ausstippen konnten, kam Muttchen auf mich zugeeilt: „Rose — in was für einer unpassenden Haltung stehst du da?“

„Aber Muttchen, das muß so sein, das ist doch der neue Tanz!“

„Ach so“ — und sie zog sich konsterniert zurück.

In der Schule, in den Pausen, wurde nicht mehr wie sonst für die nächsten Stunden präpariert, da ging der Tanzunterricht weiter. Lotte und Trudchen, die bildhübschen Backfische, hatten zwei flotte, junge Offiziere als Brüder, die eben von der Front heimgekehrt waren. Die hatten den amerikanischen Foxtrott mitgebracht, der uns nun in den Schulpausen zugute kam. Die Pärchen standen sich dicht gegenüber, ein Bein in der Kniebeuge erhoben wie ein Fuchs, der die Vorderpfote hebt, die beiden Hände mit hochgestrecktem Zeigefinger erhoben, und ein hüpfender, kurzer Rhythmus der Musik unterstrich diesen „Foxtrott“. Es war sehr anschaulich. Die ersten Fanfarenstöße der Moderne waren erklungen!

O ihr Tänze vergangener Zeiten — wir konnten euch noch voller Freude genießen! Was für hübsche Namen hattet ihr schon! Quadrille, dieser stets abwechslungsreiche Tanz, so kunstvoll durcheinandergeschlungen, von Befehlen des Tanzmeisters geleitet. Dann die Gavotte, die Tyrolienne, der Frühlingsstimmenwalzer wahrhaft lieblich und betörend in seiner reigenartigen Musik. Das Menuett darf nicht vergessen werden in seiner abgezirkelten Grazie, dann die lustige Polka, die jeder begriffen hatte in ihrem herzhaften Rhythmus — und vergeßt mir nicht den Schlittschuhläufer, der das Schlittschuhlaufen auf dem glatten Parkett imitierte. Bei diesen Tänzen, die die Paare nur locker verbanden, hatten alle Gelegenheit, mit ihrer eigenen Grazie zu-

rechtzukommen, wenn sie sich nur mit der einzuschlagenden Richtung und dem Rhythmus einse, zwei — einse, zwei einig werden konnten. Da war der Wiener Walzer schon ein härterer Prüfstein: Schwung, Rhythmus und Grazie erforderte er in hohem Maße.

Zum Abschluß dieser eifrigen Bemühungen gabs dann einen kleinen, bescheidenen Ball, die „Große Tanzstunde“ mit einem Kotillon. Da tat der große Festsaal in weiß und gold seine Türen auf, Tanzkarten mit den einzuschreibenden Tänzern hielten wir in Händen, selbstgearbeitete hübsch beklebte Fächer wurden erbeten zum Versuchen einschreiben als Erinnerung an die unvergeßliche Tanzstunde!

Was mußte ich da zu meiner Überraschung lesen:

Als die Treue ward geboren, flog sie in ein Jägerhorn.
Der Jäger blies sie in den Wind, darum man sie so selten findet!

Das war ja nun eine unerhörte Anspielung vom Bruder meiner besten Freundin! Und was sollte man erst zu jenem mysteriösen Ausspruch von Otthchen, dem vielverschmähten Tänzer, sagen:

„Denkst du daran, Genossin froher Stunden?“

Das gab ja Anlaß zu den kühnsten Vermutungen! Ja, und dann blieben natürlich auch die kleinen Eifersüchteleien zwischen den jungen Mädchen nicht aus, die meine Freundin Anni und mich durchaus zu übermütigen Mädchen abgestempelt sehen wollten und ihre speziellen Freunde, ein paar recht biedere Gutsbesitzersöhne, veranlaßten, vielmehr „bekeilten“, nicht mit uns zu tanzen! Das war wohl recht törricht, denn den Schaden hatten ja sie und nicht wir.

Anni und ich wurden immer schon, um ein gutes Beispiel zu geben, von unsern beiden Müttern einen Tanz vor dem endgültigen Schluß der jeweiligen Tanzstunde in die Garderobe abgeschleppt. Wir waren jedesmal außer uns vor Wut! Man denke, einen ganzen Tanz zu versäumen und in Mänteln und Galoschen noch zusehen müssen, wie Freund und Feind mit glühenden Wangen im Abschiedsgalopp dahinstraste!

Nach Hause wurden wir alle natürlich vom besten Freund begleitet. Wir wandelten untergekakt (!) hinter den Müttern her — sehr langsam wandelten wir — besonders Anni mit ihrem verliebten kleinen Leutnant Georg — bis eine oder die andere sich von Zeit zu Zeit umdrehte und rief: „Nun kommt man bißchen schneller!“

Die Mütter froren immer so in der Winternacht. Wir nicht. Es war grad noch Zeit, sich rasch fürs Schlittschuhlaufen am anderen Nachmittag zu verabreden, und dann schlug der Abschied, für Anni in der Grabenstrasse früher, für mich etwas später vor der Friedrichstädtischen Schule.

*

Das Eis krachte, der Wind piff von der See her, aber unsere Schlittschuhplätze lagen geschützt zwischen Wällen. Anni bevorzugte mit ihrem Freund Hans die glatten blanken Stellen, die auf dem Festungsgraben zu finden waren. Wir andern trafen uns auf dem Aschhof, dessen Eisflächen auch schön geschützt zwischen hohen Wällen lagen. Da gab es kleine Buchten, auf deren besonders gutem Eis sich die „Künstler“ unter den Schlittschuhläufern produzierten. Und wen erblickten wir da voller Überraschung und Erstaunen, wer zog dort souverän seine Bögen und Achten — allein voll stiller Größe? Otthchen, der vielverschmähte Tänzer, verschmäht, weil er einen Kopf kleiner war als wir? Wir riefen sehnsüchtig, denn nur zu gern wären wir mit diesem Eiskünstler jetzt gelaufen: „Otthchen! Otthchen!“ Aber Otthchen hatte scheinbar auch seinen Stolz und reagierte nicht.

Und unsere sonst so bevorzugten Tänzer, was für eine jämmerliche Figur machten sie, für Memeler Jungens unbegreiflich, hier auf dem Eis? Mit „schnurr, schnurr“ bewegten sie sich, wild um sich schlagend, auf die nächste Person zu, um sich anzuklammern. Beide stürzten dann aufs Eis — die Bänke, die dem Schlittschuhhanschnallen dienten, stürzten um mit ihnen, alles von wildem Gelächter begleitet. Ich floh vor diesem Chaos mit einer Freundin holländernd davon — in Otthchens



Schlittschuhläufer auf der Dange

Nähe, der aber weiterhin unnahbar seine Kreise zog.

Das Eis krachte immer noch, der Wind pfiiff von See den leichten Stiemschnee von der Eisbahn, da war es die rechte Zeit, die Dange entlang nach Tauerlauken zu laufen. Dr. Roth, unser Mathematik- und Physiklehrer, zeigte sich von seiner lebenswürdigsten Seite: „Wer kommt heute mit, Treffpunkt 2 Uhr an der Eisenbahnbrücke!“

Mein Gottchen, pfiiff da ein eisiger Wind auf der Chaussee nach Luisenhof, bis wir die Eisenbahnbrücke erreichten! Mich schudderts heute noch! Aber schon war's etwas geschützter unter der Brücke beim Schlittschuhhanschnallen. Dazumal hatte noch niemand richtige Schlittschuhschuhe, an unseren gewöhnlichen, derben Winterschuhen wurden die Schlittschuhe angechnallt. Wie manchmal ging dabei ein Absatz los, und kummervoll mußte man nach Hause humpeln!

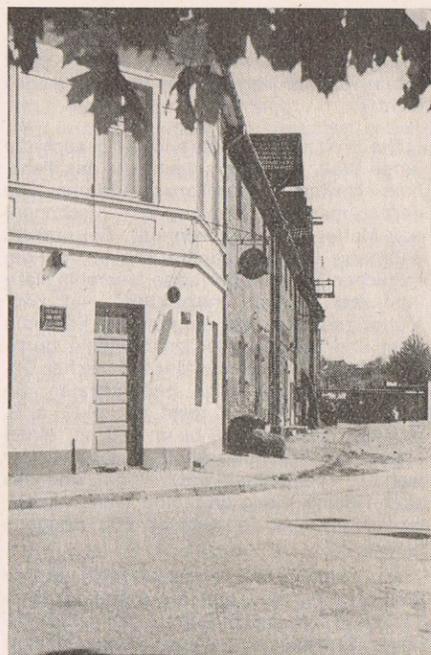
Zuerst war das Eis recht höckrig, und wir mußten uns zum Vorwärtslaufen die glatteren Stellen aussuchen. Dann holländerten wir ruhig und sicher voran. Am Ufer der Dange lag der Schnee in dicken Polstern

auf Bäumen Büschen. Da waren wir gut vom Winde geschützt. Frohes Lachen und fröhliche Zurufe begleiteten die weit auseinandergezogene Gruppe der Schlittschuhläufer, die den Windungen des kleinen Fließchens folgte. In der einbrechenden Dämmerung hatten wir unser Ziel erreicht: unter hohen, alten Eichbäumen das dicht an der Dange liegende kleine Gasthaus von Tauerlauken. Rasch wurden die Schlittschuhe mit klammen Fingern abgeschnallt, und hinein ging's in die trauliche Wärme der Gaststube. Wir packten unsere belegten Brote aus und tranken heiße Milch dazu.

Bald wurde zum Aufbruch gemahnt, denn der Abend war gekommen, und wir mußten zu Fuß oben auf der Chaussee über Königswäldchen durch die Birkenallee zur Stadt marschieren, die Schlittschuhe am Lederrücken über der Schulter.

Der Wind hatte sich gelegt und ein kalter, klarer Mond begleitete uns auf dem Heimweg. Sein Licht rieselte silbern durch die feinen, von Rauhref glitzernden Zweige der weißen Birken.

Rose Bittens-Goldschmidt



Vertraute Ecke am Neuen Markt

Soviel sich auch in Memel in den letzten dreißig Jahren verändert hat, immer wieder stößt man auf Ecken, an denen die Zeit stehen geblieben ist, wie hier an dieser Speicherecke am Neuen Markt, die einst Papendick gehörte.

wir sie verstehen. Hier schützt uns die Atmosphäre vor Hitze, Kälte und tödlichen Strahlen, hier sind die Urganen erschollen, die uns bedrohen. Wir leben hier in einer Zusammengehörigkeit mit Pflanzen und Tieren, mit Sonne, Mond und Sternen, die wir trotz aller industriellen Revolutionen noch immer mit Recht als Paradies bezeichnen könnten, gemessen an der Fremdheit, Urhitze, Urkälte und Lebensfeindlichkeit des Weltraumes.

Muß man in Gedanken so weit ausholen, um einem kleinen Bezirk, in dem man lebt, eine Liebeserklärung zu machen? Man muß wohl. Auch wenn man einen Menschen liebt, etwa eine Frau, ist es nicht mit ein paar nüchternen Worten getan, sondern man muß oft einen weiten Weg gehen, auf dem Irdisches und Kosmisches mit eingeschlossen ist.

Wenn die Erde nichts anderes hätte als Luft zum Leben, dann wäre sie für uns schon unersetzlich, und wenn sie nichts mehr hätte als ein Grün, die Nacktheit der Felsen zu verkleiden, könnten wir schon glücklich sein. In Wirklichkeit sind ihre Formen und Farben unerschöpflich, und wenn wir nur einen Blick auf die Vielfalt der eigenen deutschen Heimat werfen mit ihren Wäldern und Tälern voller Schönheit und Lieblichkeit, ihren Gebirgen und Meeren, Mooren und Heiden, Strömen, Dünenwäldern und Inseln, dann empfinden wir sie zu guter Stunde als überwältigende Fülle.

Wenn dieses nun eine kleine kosmische Liebeserklärung geworden ist, wie sie dem Menschen der Weltraumzeit wohl ansteht, so soll damit nur gesagt sein, daß ein irdisches Tal, ein irdisches Haus und ein irdischer Garten wohl viel gewaltigere Dinge sind als wir bisher ahnten. Die Aspekte wandeln sich von Tag zu Tag. Doch das eine bleibt wohl: daß Gott uns in ein Dasein gestellt hat nach menschlichem Maß, das wir ausfüllen können, wo wir auch leben mögen.

Liebeserklärung an die Erde

VON RUDOLF NAUJOK †

Je mehr der Weltraum seine Geheimnisse entschleiert, desto stärker fühlen wir, was irdische Heimat ist. Dem Unendlichen und Fremden ausgesetzt, scheint in unseren Herzen für den Ort, an dem wir leben, eine neue Zärtlichkeit aufzublühen.

Ich erinnere mich eines Bildes in einer Literaturgeschichte, auf dem ein Dichter, eine lange Paganinigestalt, mit ausgebreiteten Armen und verzücktem Gesicht durch eine Wüstenlandschaft schreitet mit dem Ruf: „Wie schön bist du, mein Heimatland!“ Man könnte darüber lächeln, daß hier kaum ein Grasbüschel wächst und dieser Mann doch mit dem Bewußtsein einer unaussprechlichen Fülle darüber hinwegschwebt. Zugleich zeigt uns dieses Beispiel, daß Heimat viel mehr ist, als vor unseren Augen liegt.

Es ist der Ort, da Menschen geboren werden und sterben, über den ihre Füße tausendfach hinwegschreiten zur Arbeit, zu Feiern, zum Wachen und zum Schlafen. Da die Berge mit ihren Konturen so und nicht anders stehen und die Sonne von der gleichen Seite aufgeht und der Mensch mit seinen Nerven und seinem Herzen mit-schwingt in diesem gleichmäßigen Rhythmus von Wirklichkeit und Regelmäßigkeit und daher weiß, was ihn erwartet und was ihm zusteht. Dieser Ort ist zugleich Abbild eines Höheren und Geahnten, für das wir notdürftig den Begriff der jenseitigen Heimat geprägt haben.

Die Bibel verkündet, daß der Mensch aus einem Erdenkloß von Gottes Händen geformt worden sei, und es gibt in der Tat kein anderes Material, aus dem der Mensch und alles Lebendige entstanden sein könnte. Hier ist noch die magische Verbindung da, die wir spüren, wenn wir über die Erde schreiten. Die Erde wurde zu lebendigem Fleisch, dieses Dunkle, Schmutzige, Unbe-

wußte wurde zu etwas Hellem, Beweglichem, Denkendem und Sprechendem, und es ist niemand da, der dieses Wunder fassen könnte.

Wir sind der Erde verpflichtet und dem Himmel verbunden, und der Ort, wo wir leben oder geboren sind und vermutlich auch sterben werden, ist uns nicht zufällig gegeben, wenn es auch so scheint, als ob in dem industriellen Ameisenstaat der Gegenwart alles nach eigenem Gutdünken durcheinanderläuft. Der Ort ist vielmehr ein Dogma an Wahrheit, an uns zugemessener Bestimmung. Wenn Gott aus brennendem Busch sprach: „Ziehe deine Schuhe aus, der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!“ so gilt das, etwas verbreitert, aber im Kern umgewandelt, für jede Heimat, denn wo wäre Gott nicht, und wo wäre nicht heiliges Land? Jeder Ort, wo das Herz des Menschen Wurzel geschlagen hat, trägt transzendente Züge.

In der Zeit der Raumschiffahrt wird die Erde vor unseren Augen klein, und uralte Träume der Menschen nach verschlossenen Welten scheinen in Erfüllung zu gehen. Auf dem Mond kennen wir schon jedes Gebirge, jedes Meer und jede Talfalte. Aber wer wollte in jenem kosmischen Schutt von Jahrmillionen spazieren gehen, und wer könnte in der bald eisigen, bald glühenden Kraterlandschaft, der kein grünes Leben entspringt, existieren ohne Luft, ohne die Möglichkeit zu atmen und zu sprechen? Ebensowenig könnten wir auf anderen Planeten leben, und so wird ein altes Philosophenwort von der Erde als der besten aller Welten, mögen auch die Zyniker spotten und die hypermodernen Literaten unser Leben als absurd betrachten, wohl ziemlich zutreffen.

Die Erde ist unsere Heimat, auf uns hin komponiert und von uns verstanden, wie

„Schmückt das Fest mit Maien“

Es dürfte wohl keinen Pfingstgottesdienst in den mit Birken- und anderem Grün festlich geschmückten Kirchen in unserer alten Heimat gegeben haben, in denen dieser Choral nicht mit Orgel- oder Posaunenbegleitung gesungen wurde. Knüpfte er doch daran an, was man zu Hause bereits begonnen hatte.

Dort befanden sich nämlich in der „Guten Stube“, wo der große Spiegel gewöhnlich zwischen zwei Fenstern hing, zu beiden Seiten Steintöpfe mit Wasser, in die junges Birkenlaub gestellt war, das mit seinem würzigen Frühlingsduft alle Räume erfüllte. Das war ein alter Brauch, ohne den überhaupt kein Fest zu Pfingsten gefeiert wurde.

Auch nicht, als 1928 die erste Jugendherberge des „Memelländischen Jugendherbergsverbandes“ als Zweig des „Memelländischen Jugendringes e. V.“ eingeweiht wurde, die am Haffstrand des Hotels Hermann Blode, in Nidden, mit 30 Betten in zwei Räumen, erbaut worden war. Denn als wir Jugendringler als erste in dieser JH Übernachtende am Pfingstmorgen erwachten, hatten unsere Gastgeber einen etwa drei Meter breiten Weg vom Haffstrand bis zur Dorfstraße mit jungen, in den Sand gesteckten Birkenbäumchen geschaffen. Überaus erfreut darüber und dankbar zogen wir mit unseren Mailiedern auf diesem Birkensteg zur Dorfstraße und schließlich den Kirchberg hinan in das einmalige Fischerkirchlein, wo wir den Festgottesdienst mit Chören im Satz von J. S. Bach und Walter Hensel, sowie mit Geigenspiel, bei dem der um Nidden so verdiente Hauptlehrer Henry Fuchs an der Orgel begleitete, verschönen durften. Hier bildeten noch Fest und Feier eine Einheit, die heute weithin verlorengangen und eigentlich nur noch bei unseren heimatlichen Treffen zu finden ist.

Der Grund hierfür ist wohl darin zu sehen, daß man Pfingsten nicht die Bedeutung zumißt, die ihm als christliches Hauptfest zukommt. Denn Weihnachten ist ein

einmaliges Ereignis: Einmal wurde Jesus hier auf Erden geboren. Ostern ist ebenfalls eine einmalige Begebenheit: Der Herr wird nie wieder auf Erden auferstehen. Aber Pfingsten bleibt es immer! Das reicht von allem Uranfang her: „Der Geist schwebte über dem Chaos“ (1. Mose 1,2) bis zu Jesu Verheißungswort hin: „Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Joh. 16,13). Der Apostel Petrus hielt an jenem Urfingsten die biblischste Predigt, die wir kennen. Unter dieser damit verbundenen Vollmacht wurde der Heilige Geist wie ein Windesbrausen auf die auf ihn Wartende ausgegossen. Sie alle wurden dadurch „ein Herz und eine Seele“, so daß Pfingsten mit vollem Recht als der Geburtstag der Gemeinde Jesu in unseren Kirchen gefeiert wird.

Wenn draußen in der Natur ein Sturmwind tobt, wird alles, was morsch und trocken ist, zerbrochen. Möge der Sturmwind

des Heiligen Geistes so reinigend, aber auch neues Leben schaffend in uns und unserem Volk wirken.

Daß wir uns doch nicht in diesen pfingstlichen Tagen begnügen wollten mit der so berechtigten Freude an der schönen Natur, sondern daß dem Geist Gottes Raum gegeben werde, eine neu belebende Macht in unserem Christenleben zu werden, welche die große Müdigkeit und Lauheit überwindet!

Diese Neubelebung können wir erfahren, indem wir den Jüngern Jesu darin folgen, daß sie um den Heiligen Geist beteten. Denn das Gebet um den Heiligen Geist findet immer Erhöhung nach der Verheißung Jesu in Matth. 7, 11: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der himmlische Vater den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten!“

Möge es angesichts mancher Verfallserscheinungen in unserem Volk unser gegenseitiger Wunsch sein, daß wir an diesem Pfingstfest die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes erfahren und mit einer unbekannteren Verfasserin am Gebet bleiben:

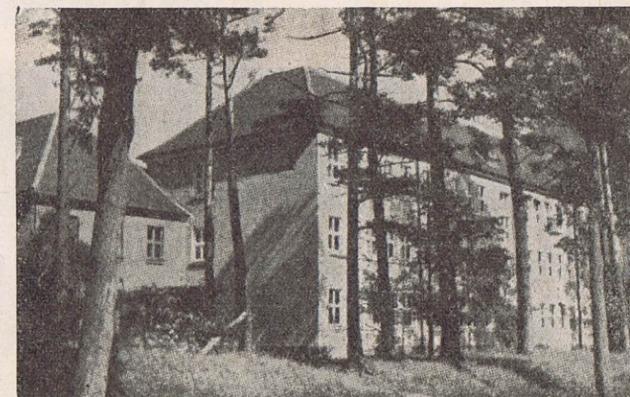
„Vater, sende uns vom Himmel gnädig Deinen Heil'gen Geist; gieß ihn aus in unsre Herzen wie's Dein teures Wort verheißt. Laß des Geistes heilig Feuer uns entzündend fort und fort, laß es neue Wunder wirken hier bei uns, an jedem Ort.“

R. T.

Die Landwirtschaftliche Realschule Pogegen

Der Privat-Schulverein von Pogegen hatte im Zusammenwirken mit dem VDA Königberg beschlossen, in Pogegen eine groß angelegte Schule zu bauen. Der Pogeger Baumeister Josef Franz, der Vorsitzender dieses Schulvereins war, überreichte am 1. September 1935 dem Pogeger Bürgermeister den Schlüssel zu diesem imposanten Gebäude. Schon viel früher, d. h. kurz nach der Abtrennung des Memellan-

großer Dorn im Auge, und sie versuchten mit allen Machtmitteln, Dr. Betke aus dieser Schule zu entfernen. Seine aufopferungsvolle Arbeit wurde durch den großen Kownoer Prozeß beendet. Man setzte diesen hochbegabten Pädagogen hinter Zuchtmauern. Im neuen Schulgebäude begann der Unterricht am 3. September 1935. Man bezog in dem Neubau zehn neue groß angelegte Klassen. Dem Realschulzug von



Landwirtschaftliche Realschule Pogegen

des von dem Reich, hatte sich in Pogegen eine Mittelschul-Schülerschaft gebildet, die in Privaträumen untergebracht war. Sie stand unter der Leitung von Dr. Betke. Er hatte der Schule zu großem Ansehen verholfen, denn die Eltern aus dem gesamten Kreisgebiet Pogegen schickten ihre Kinder in diese Schule. Den Litauern war dies ein

der Sexta bis zur Untersekunda angegliedert war eine eigene vierklassige Grundschule vom ersten Schuljahr an. Wie groß das Bedürfnis nach einer weiterführenden deutschen Schule in Pogegen war, bewies die Zahl von mehr als 300 Schülern und Schülerinnen an dieser Landwirtschaftlichen Realschule.

R. B.

Bei Anfragen —
bitte Rückporto
beilegen!

Aus Leserkreisen werden an unseren Verlag täglich zahlreiche Anfragen in persönlichen Angelegenheiten gerichtet. Wir beantworten diese Anfragen bisher gerne. Durch die erhöhten Postgebühren können wir diese persönlichen Anfragen nur noch beantworten, wenn entsprechendes Rückporto der Anfrage beigelegt ist.

Der Heydekruger Markt war sehenswert

Von den nahe beieinander liegenden Ortschaften Heydekrug, Szibben, Werden, Cyntionischken und Barsduhnen wurden 1911 die schon seit längerer Zeit eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft bildenden Orte Heydekrug, Szibben und Cyntionischken zu einer Gemeinde unter der Bezeichnung Heydekrug vereinigt. Nach der Volkszählung von 1910 hatte Heydekrug 1142, Szibben 1922 und Werden 272 Einwohner. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte die Absicht gehabt, Heydekrug zur Stadt zu erheben. Der Bebauungsplan war fertiggestellt. Doch dann scheiterte das Vorhaben und mußte bis zum zweiten Weltkrieg warten, als Heydekrug unter Oberbürgermeister Eduard Weberstaedt das Stadtrecht und ein Stadtwappen mit Elchschaufel und Eichenlaub erhielt. Damals wurden Schlaszen und Werden eingemeindet.

Heydekrug verdankte seinen wirtschaftlichen Aufschwung den günstigen Verkehrsverhältnissen. Es liegt an der Grenze zwischen Höhenzug und Niederung. Es ist ein Knotenpunkt für mehrere wichtige Chausseen und kann mit Autobussen genauso erreicht werden wie mit Eisenbahn oder Dampfer. Im weiteren Umkreis findet sich, von dem im Kreis zu peripher gelegenen Ruß abgesehen, kein Ort, der Heydekrug ernsthaft Konkurrenz machen könnte. Markt und Hafen der bis in die Stadt hinein schiffbaren Szesze zeigten an Markttagen (bis zur Flucht immer dienstags, unter den Sowjets sonntags) ein reich belebtes Bild. In langer Reihe machten die aus der Niederung und von der Nehrung kommenden Dampfer und Kähne im Hafen fest. Bis nach dem ersten Weltkrieg waren hier auch die Kurenwipeln von Gilge, Inse, Tawe, Loye und Karkeln vertreten. Berge von Gemüse aus Pokallna und Warruß, Kartoffeln aus Bismarck, Obst aus den litauischen Grenzgebieten, Unmengen von Fischen harhten der Käufer. Oftmals waren bis zu 40 Kähne mit Stinten gefüllt, die vorwiegend als Schweinefutter gekauft wurden, aber auch eine beliebte Mahlzeit ergaben. Schameiten brachten Scheitholz, vorwiegend Birke, in ganzen Fuhren zum Verkauf. Heufuhren,

Säcke voll Getreide, Körbe voll quiekender Ferkel warteten auf Käufer. Neben Hoch- und Plattdeutsch hörte man das memelländische Litauisch und das Kurisch der Hafffischer. Ein besonderer Markttag war der Dienstag nach Johanni, bei dem über die Grenze viele Tagelöhner strömten, um sich bei den Niederungsbauern für die Heuern zu verdienen. Wichtig waren auch die Schweine- und Viehmärkte sowie die Remonteabnahmen.

Zur Befriedigung der Bedürfnisse der Orts- und Kreisbewohner ließen sich in Heydekrug zahlreiche Kaufleute, Gastwirte, Handwerker und Gewerbetreibende nieder. Zwei Schneidemöhlen, zwei Brauereien, eine Molkerei, drei Dampfmöhlen, zwei Zementwarenfabriken und die Traksedener Torfstreifabrik zeugten von der wachsenden Bedeutung des Kreisortes.

Die öffentlichen Gebäude verteilen sich zweckmäßig über den gesamten Ort. Die schon vor der Verschmelzung errichtete gehobene Volksschule Heydekrug-Szibben liegt auf der Grenze beider Ortsteile. „Mit vereinten Kräften“ hieß die programmatische Inschrift. Der Bahnhof, die katholische Kirche und das katholische Waisenhaus, das 1909 bedeutend erweiterte Amtsgericht, ein Postamt und die Gasanstalt befanden sich in Szibben. Ein zweites Postamt, die Markthalle, das Zollamt, die landwirtschaftliche Winterschule, das Kreiskrankenhaus, die Herderschule und das Landratsamt lagen in Heydekrug. Die evangelische Kirche Heydekrugs konnte erst im November 1926 vollendet werden. Das erste Werdener Gotteshaus stammte aus dem Ende des 16. Jh. Unter Benutzung der alten Umfassungsmauern wurde 1847 das neue Gotteshaus als Rechteckbau gotischen Stils ohne Turm errichtet. Von den übrigen Gebäuden Werdens ist die 1725 von Friedrich Wilhelm I. angelegte Mühle zu nennen. In der Nähe Werdens gibt es gewaltige Kieslager, die für den Bau der Eisenbahn und der Chausseen eine große Rolle spielten. Früher führte die Heerstraße Tilsit-Memel durch Werden, ohne Heydekrug zu berühren.

Hak.



Hakenkreuzfahne über dem Heydekruger Markt

Heiterer Nachmittag im Curio-Haus

Ein besonderer Leckerbissen des diesjährigen Hamburg-Treffens wird die Nachmittagsveranstaltung vom 31. Mai um 17 Uhr im Curio-Haus werden. Klaus Reuter hat eine heiter-besinnliche Folge von Gedichten und Prosatexten zusammengestellt, die durch ein Bläserquintett der Hochschule für Musik in Hamburg aufgelockert wird. Freunde anspruchsvoller heimatischer Unterhaltung werden hier bestimmt auf ihre Rechnung kommen. Wie es mit dem Marzipanbacken war, was es mit Schmand, Glumse und Kumbst auf sich hat, an welchen Kochrezepten sich unsere Urgroßmütter begeistert haben, das werden wir aus den humorvollen Beiträgen von Agnes Miegel, Robert Budzinski und Julie Amalie erfahren. Hans Hellmut Kirst kommt mit der ironischen Würdigung seiner Landsleute „Deutschland - deine Ostpreußen“ zu Worte. Kurzum - es wird ein echtes memelländisches Schmunzelkolleg werden, das sich zum Auftakt des Hamburg-Treffens versammelt. Neben Klaus Reuter sprechen Sieglinde Gerloff und Volker Bogdan. Das Bläserquintett wird dazu musikalische Leckerbissen von Josef Haydn, Henry Purcell u. a. servieren.

Übrigens: Einlaß ins Curio-Haus gibt es bereits ab 15 Uhr, so daß man bis zum Beginn der Soiree noch gemütlich plachandern kann. Die Eintrittskarte zu 6 DM gilt für alle Veranstaltungen dieses Treffens, also auch für die sonntägliche Feierstunde in „Planten un Blumen“.

Es wurde geholfen!

An alle Memellandgruppen und unsere Leser!

Auf unsere mehrfache Bitte an materiell bessergestellte Landsleute dahin — Patenschaftsabonnements für solche minderbemittelten Landsleute zu übernehmen, die den Bezugspreis nicht aufbringen können, wurde große Bereitwilligkeit gezeigt. Unserem Spendenkonto wurden auch Geldspenden zugeführt, so daß der Verlag in der Lage ist diesen „Sorgenkindern“ zu helfen.

Geben Sie uns bitte aus Ihren Kreisen einige Namen und Anschriften von Landsleuten, die so bedürftig sind, um diese Hilfe des Patenschaftsabonnements in Anspruch zu nehmen. Wir wollen dann gerne weiterhelfen!

Verlag des
„MEMELER DAMPFBOOTS“

Wenn die Libellen fliegen

Der Fischer Mikloweit befaßte sich nur mit der Kleinfischerei. Er fischte mit kleinen Wentern, mit Reusen und Angelschnüren und mit Staak- und Treibnetzen, mit Treibnetzen hauptsächlich auf Ukelei.

An einem sonnigen Tag im Mai arbeitete seine Frau auf dem Felde. Da kamen große Libellenschwärme geflogen. Frau Mikloweit schaute sich um, legte Spaten und Harke beiseite und suchte ihren Mann. Sie fand ihn hinterm Hause auf der Hausbank — im warmen Sonnenschein sitzend — beim Netzeflicken. Michel, sagte sie, heute fliegen viele Libellen, heute würdest du viel Ukelei fangen! Was meinst du dazu?

Mit den Libellen und den Ukeleis hatte es nämlich einen Zusammenhang. Die Libellen fliegen an manchen sonnigen Tagen im Monat Mai in großen Schwärmen über Land, bis sie an ein Gewässer kommen, und legen auf dem Wasser ihre Eier ab, nicht etwa, um die Fische zu füttern, sondern um sich fortzupflanzen — sich zu vermehren. Durch Einwirkung der Sonne entwickeln sich die Eier zu Larven und weiter zu Artgenossen. Diese Eier sind nun ein willkommenes Futter für die Ukeleis und andere Kleinfische. Durch dieses Futter angelockt, tummeln sich die Ukeleis an der Wasseroberfläche und können mit den nicht sinkenden Ukeleitreibnetzen in größeren Mengen gefangen werden, als das es sonst der Fall wäre.

Na, dann wollen wir, sagte Mikloweit.

Aber Michel, sei vorsichtig! Du weißt es ist Schonzeit; schau dich immer um, damit der Fischmeister dich nicht erwischt!

Diese verdammte Schonzeit, erwiderte Michel Mikloweit. Wenn der Stint laicht, dürfen wir fischen, wenn die Quappen laichen, dürfen wir auch fischen. Wenn die Ukeleis laichen, dürfen wir nicht fischen. Wo es doch Ukeleis auch in Massen gibt. Was sind das bloß für komische Gesetze?

Mikloweit ging in die Netzkammer, nahm ein Treibnetz auf den Arm und machte im Kahn alles fertig zum Auswurf. Als er sich einen Kilometer hatte treiben lassen und das Netz hereinnahm, hingen in den Maschen viele Ukelei; wie er erwartet hatte. Man pflegte dann zu sagen: Das Netz ist weiß! Zu Hause angekommen warf er das Netz in einen anderen Kahn, holte seine Frau vom Felde, damit sie es entleerte — und er mit einem anderen Netz wieder fischen konnte.

Kaum hatte er das Netz ausgeworfen, da bemerkte er in der Ferne einen daherkommenden, verdächtigen Kahn. Wenn zwei Satz Riemen sich bewegten und einer sitzend achtern steuert, kann es nur der Fischmeister sein. Damals hatte nur der Oberfischmeister ein Dienstboot mit Dampftrieb. Also lieber zeitig flüchten und sich verstecken, bevor man erkannt wird! Doch der Fischmeister hatte mit dem Fernglas sehen können, daß einer ihm hier schon entwischte. Er hatte aber auch sehen können, daß am anderen Ufer eine Frau im Kahn gebückt eine verdächtige Arbeit machte, und steuerte seinen Kahn dahin. Frau Mikloweit entleerte das Netz unbekümmert. Doch durch das Geräusch des ankommenden Fischmeisterkahnes aufmerksam geworden, drehte sie sich um und erblickte den Fischmeister, ließ alles liegen und lief ins Haus. Es war nicht üb-

Das kann mir nur der Pfarrer sagen, ich muß mit ihm sprechen!

Der Pfarrer wird dich rausschmeißen, sagte seine Frau.

Aber nein, das wird er nicht und kann auch nicht. Rufe mich an in der Not, heißt es in meinem Konfirmationspruch, den mir ein Pfarrer vorsprach. Ich gehe!

Geh nicht! Was der Pfarrer dir sagen wird, kann ich dir auch sagen.

Und was denn?

Jeder Mann sei der Obrigkeit untertan, die Gewalt über dich hat.

Na gut, dann nicht.

Im August desselben Jahres brach der erste Weltkrieg aus. Alle wehrpflichtigen Fischer wurden einberufen. Die Verringerung der Fischermannschaft wirkte sich auch auf den Fischbestand aus; er wurde immer größer. Wegen der Volksernährung legte die Behörde mehr Wert auf Fischen als auf Schonen. Auch die Verordnungen wurden dementsprechend geändert. Auch wurde der Ukeleifang während der Schonzeit erlaubt und auf Antrag der Fischer auch nach dem Kriege beibehalten..

So ist nun mal der Lauf der Dinge!

Daniel Mantwill

Ein Stück Alt-Heydekrug ging von uns



Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Generallandschaftsdirektor Dr. Hugo Scheu das Gut Adl. Heydekrug gekauft und daraus eine blühende Stadt geschaffen. Seine Schwiegertochter, Helene Scheu, eine gebürtige Schweizerin, wurde Hausfrau in dem großen, weißen Hause. Nur wenige Jahre vor dem ersten Weltkriege hatte sie den Sohn des Hauses, Dr. Scheu, geheiratet; 1914 brach der Krieg aus. Heydekrug lag in der Gefahrenzone, nur wenige Kilometer entfernt von der russischen Grenze. Der Krieg endete mit der Abtrennung vom Reich. Als Schweizerin war die junge Frau in freier, kosmopolitischer Luft aufgewachsen, und nun mußte sie sich in ein Grenzlandschicksal hineinfügen. Sie fügte sich in die neuen Verhältnisse. Sie war nicht nur Hausfrau in dem schönen Gutshause, sondern Heydekrug lebte in ihrem Herzen bis zu ihrem letzten Atemzug. Das alte Haus mit seinen festen Mauern, in schloßartigem Baustil, war der rechte Hintergrund für die schöne Frau; sie war die Dame des Hauses.

Am 14. März starb im Alter von fast 90 Jahren auf der Insel Borkum die letzte Gutsherrin von Adl. Heydekrug, **Helene Scheu**, geb. Hauser. Mit ihr ist ein Herzstück des alten Heydekrug von uns gegangen. Einstmals hatte sie sich gewünscht, auf dem ehrwürdigen Gutsfriedhof nahe der Szesze die letzte Ruhe zu finden. Aber die heutigen Herren unserer Heimat haben die alten Bäume dort gefällt, die Gräber planiert und eine Reparaturwerkstätte auf dem Gottesacker erbaut. Auf Borkum kam ihr der Gedanke, sich verbrennen zu lassen und die Asche der geliebten Ostsee zu übergeben, in der sich auch Szeszewasser befindet und deren Wellen auch heute ungedindert die Gestade der Heimat liebkoosen dürfen. Dieser Wunsch wurde durch die Familie inzwischen erfüllt.

Unsere Heimatdichterin Elisabeth Josephi, die mit Frau Scheu einst in Heydekrug eng befreundet war, zeichnete uns einige Erinnerungen an sie auf:

war von vornherein für Heydekrug und Frau Scheu eingenommen. Diese Gastfreundschaft hob das Ansehen Heydekrugs.

Es war eine große Zeit, in der wir damals lebten. Große Aufgaben stellte sie jedem, und alle fühlten sich verpflichtet, der Heimat das deutsche Gesicht zu erhalten. Jeder Verein, jede Versammlung nahm zu an Bedeutung. Es wurde viel geleistet. Der Gutsherr Heydekrugs ging mit gutem Beispiel voran. Er schenkte den Grund und Boden, auf dem Kirche und Herderschule gebaut wurden. Unvergeßlich bleiben die großen Einweihungsfeierlichkeiten der Neubauten mit Gästen aus Königsberg und Berlin. Am 10. November 1926 wurde die Kirche eingeweiht. Das war ein unvergeßlich schöner Tag für Heydekrug, mehr für das ganze Memelgebiet. Der Gutsherr Dr. h. c. Hugo Scheu sah in ihm die Erfüllung seines Lebens. Nicht nur der wirtschaftliche Aufbau Heydekrugs war ihm gelungen, durch den Kirchbau wurde sein Lebenswerk gekrönt.

Frau Helene Scheu besaß die Gabe, sich mitfreuen zu können. Das Jahr 1926 war ein besonders glückliches Jahr für die Familie. Nach längerer Pause, die beiden ältesten Söhne besuchten schon die Herderschule, wurde der dritte Sohn geboren. Dieser Jüngste war der Liebling aller, der schönste Sonnenstrahl im alten Hause.

Nicht nur Frau Helene Scheu nahm regen Anteil am Leben Heydekrugs, sie hielt auch ihre Kinder dazu an. Für die beiden Ältesten arrangierte sie Tanzkurse, bei denen alle Klassenkameraden mitmachten. Im großen weiten Parkettsaal fanden die Tanzstunden statt. Es war ein Erlebnis für die jungen Leute, in diesem festlichen Rahmen an Tanzstunden mit Mittel- und Schlußball teilzunehmen. Auch die Mütter der Schüler wurden dazu eingeladen. Scherzend teilte Frau Scheu diesen Kreis in männliche und weibliche Mütter. Die weiblichen genossen das Vorrecht, für Erfrischungen zu sorgen, die männlichen waren davon suspendiert.

Großen Eindruck erweckten die Ölporträts von Vorfahren der Familie, die an den Wänden hingen. Auch Helene Scheu war in Öl gemalt zu sehen, und dies Bild in Lebensgröße erregte besondere Bewunderung.

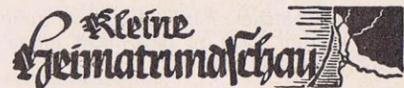
Im Memelländischen Frauenverein war Frau Scheu tätiges Mitglied. Jedes Jahr veranstaltete der Verein zwei Wohltätigkeitsfeste. Das Herbstfest mußte Geld für die Weihnachtsbescherung erbringen, das Frühjahrsfest war nötig, um die Not zu lindern, die die Überschwemmungen Jahr für Jahr brachten. Dem war die Kuh ertrunken, der andere hatte sein Schwein verloren. Denen mußte geholfen werden.

Nach dem zweiten Weltkriege wurden alle heimatlos, auch Familie Scheu. Auf der Flucht traf Frau Scheu die Nachricht, daß ihr Jüngster für Volk und Vaterland in einer der mörderischen Schlachten gefallen war. Die ganze Familie war zerrissen, teils im Felde, teils dienstverpflichtet, und sie selbst fand Zuflucht in der Schweiz bei ihren Geschwistern. Aber ihr Herz blieb im geteilten Deutschland. Sobald sich die Möglichkeit bot, kehrte sie aus der „satten“ Schweiz in das hungernde Deutschland zurück. Sie erlebte die große Freude, mit beiden Söhnen, Enkeln und Urenkeln vereint zu sein. Die letzten Lebensjahre verbrachte sie in der Obhut der Familie.

Ein großer Freundeskreis aus der Heimat gedenkt ihrer in Liebe und Achtung, aber auch in der Bundesrepublik trauern

viele um sie. Sie war eine Persönlichkeit die auf jeden, mit dem sie in Berührung kam, Eindruck machte.

Als sie mich zum letzten mal besuchte, hofften wir, uns noch viele Male zu treffen. Wir fühlten uns ganz besonders verbunden. Einen großen und schweren Weg waren wir gegangen, und unsere Gedanken weilten in Heydekrug. Es sieht dort heute ganz an-



Neue Nachrichten aus Memel — Südafrika

1952 hatte das Memeler Dampfboot anlässlich der 700-Jahrfeier unserer Heimatstadt Memel Verbindung mit dem kleinen Städtchen Memel in Südafrika aufgenommen. Nun erhalten wir durch die Vermittlung unseres treuen Freundes Gerhard Lessing neue Nachrichten aus dem südafrikanischen Memel.

Die Gemeinde Memel liegt im Nordosten des Orange-Freistaats in etwa 1700 m Höhe über dem Meeresspiegel, elf Meilen von der Grenze Natal entfernt, und zwar an der Straße nach Natal über den Botha-Paß. Die erste Schule des Ortes wurde 1935 mit 35 Schüler eröffnet.

1911 wurde eine Gründungsgesellschaft zur Errichtung einer Stadtgemeinde Memel ins Leben gerufen. Komiteemitglieder waren ein General C. R. de Wet und die Herren A. Uys und J. P. Eksteen. 1912 wurde Memel gegründet und 1913 als Gemeinde registriert. Erster Bürgermeister war ein T. C. von Rooyen.

Etwas unklar ist uns, wie man gerade auf den Namen „Memel“ kam, befinden sich doch im Gründungskomitee offensichtlich keine Memeler. Oder sollte J. P. Eksteen

ders aus. Und wenn auch die Menschen schweigen müssen, so reden die Steine. Kirche und Herderschule stehen unverseht.

Einen Abschiedsgruß will ich meiner Heimatfreundin nachrufen, der trefflich ihr Wesen zeichnet: „Wenn's etwas gibt, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschütterte trägt.“

aus der Familie des Memeler Vorstehers der Präparandenanstalt J. Eckstein stammen? Der Stadtsekretär schreibt, der Name Memel sei von der Tatsache abgeleitet worden, daß während der Regenzeit die Gegend unter Wasser gesetzt wurde. Aber welcher Bure hätte die südafrikanischen Regenfluten mit dem Memel-Hochwasser in Ostpreußen in Verbindung bringen sollen!

Wer kennt die Insel auf Schmelz?

Auf Ende Schmelz, im Süden der Stadt Memel, mündet der König-Wilhelm-Kanal in den Holzgarten. In diesem vom Haß durch einen Damm abgeteilten Bassin gibt oder gab es vor der Mündung der Schmelze eine Insel. Wir bitten unsere Leser aus Schmelz um freundliche Auskunft, ob diese Insel im Holzbassin einen Namen besaß und wie sie beschaffen war.



zum bestandenen Abitur am Lübecker Johanneum **Wolfgang Frischmann**, geb. 12. 3. 1956 in Memel, Eltern Walter Frischmann, Memel, Janischker Str. 44/46, und Hertha, geb. Klimkeit, Memel, Baltikaller Weg 6, jetzt 24 Lübeck, Rubinweg 7.

Besonderer Hinweis für Hamburg

Achtung! Entgegen der bisherigen Bekanntmachungen **beginnt der Heimatabend**, der gleichzeitig die Feier zum 25jährigen Bestehen des Ostpreußenchores Hamburg beinhaltet, am Sonnabend, dem 31. Mai, **bereits um 19 Uhr** im CURIO-Haus

Orientierungshilfen für Hamburg

Sonnabend, dem 31. Mai, ab 15 Uhr CURIO-Haus: Das CURIO-Haus erreichen Sie bequem vom S-Bahnhof Dammtor, Ausgang in Richtung Moorweide, gerade rüber in die Rothenbaumchaussee (Fußweg ca. 8 Min.).

Sonntag, dem 1. Juni, 10 Uhr Gottesdienst in der Gnadenkirche zu Altona, Holstenglacis 7: Sie erreichen die Gnadenkirche 1. vom S-Bahnhof Dammtor, Ausgang in Richtung „Planten un Blumen“, die Straße „Bei den Kirchhöfen“ entlang, die Jungiusstraße überqueren und Holstenglacis entlang bis Ecke Karolinenstraße (Fußweg ca. 15 Min.). 2. Vom U-Bahnhof Feldstraße, Ausgang nach rechts die Feldstraße entlang bis zur Ecke Karolinenstraße. (Fußweg ca. 8 Min.). Nehmen Sie in möglichst großer Anzahl an dem Gottesdienst teil. Im Anschluß daran finden Sie immer noch einen guten Platz in der Festhalle.

Sonntag, dem 1. Juni ab 9 Uhr in der Festhalle „Planten un Blumen“: Vom S-Bahnhof Dammtor, Ausgang in Richtung „Planten un Blumen“, die Straße „Bei den Kirchhöfen“ entlang, dann rechts in die Jungiusstraße einbiegen (Fußweg ca. 8 Min.).

Achtung! Der Eintrittspreis in Höhe von 6 DM für die Veranstaltungen am Sonnabend im CURIO-Haus schließt den Unkostenbeitrag für Sonntag in der Festhalle mit ein. — Der Unkostenbeitrag für Sonntag allein beträgt 4 DM. Wir freuen uns auf Ihren Besuch zum Haupttreffen der Memelländer in Hamburg 1975 und wünschen Ihnen eine gute Anreise. Pr.

Programm

zum Heimatabend der AdM und zur 25-Jahr-Feier
des Ostpreußenchores Hamburg
aus Anlaß des Haupttreffens der Memelländer in Hamburg
am 31. Mai im CURIO-Haus, Rothenbaumchaussee

19.00 Uhr

1. Musik für doppelchöriges Akkordeonorchester (von Paul Kühnstedt)
2. Begrüßung (H. Borowski, 1. Vors. des Ostpr.-Chores)
3. Zum festlichen Tag (Lied von Beine/Bogenhardt)
4. Festansprache (Fritz Raulien, Ehrenchorleiter)
5. Ehrung langjähriger Mitglieder
6. Glückwünsche
7. Schifferlied (von Friedrich Silcher)
8. Ännchen von Tharau (von Simon Dach)
9. Der Mensch hat nichts so eigen (von Simon Dach)
10. Ein Halm im Herbstwind (von Roman Toy), Sopransolo
Ich lebe (von Oskar Merikanto), Sopransolo
11. Eichendorffkantate (von Fritz Joßler)
12. Gratulationen durch Kinder
13. Volkstanzdarbietungen der Tanzgruppe Schröder in ostpreußischen Trachten
Anschließend Tanz bis 1 Uhr

Mitwirkende:

Ostpreußenchor Hamburg unter Leitung von Karl Kulecki
Akkordeonorchester Armin Schneider
Folklore: Heimattanzgruppe Schröder

Unkostenbeitrag: 6,— DM

(einschließlich Sonntag, d. 1. Juni, in der Festhalle „Planten un Blumen“)



für das Haupttreffen der Memelländer am 1. Juni

in HAMBURG, Festhalle „Planten un Blumen“, Jungiusstraße

- 10.00 Uhr **Festgottesdienst** in der Gnadenkirche Altona, Holstenglacis 7
Predigt Pastor Ulrich Scharffetter
- 12.00 Uhr **Feierstunde** in der Festhalle „Planten un Blumen“
1. Ostpreußisches Reiterlied (von Gertrud Papendick, Satz von Karl Kulecki)
 2. Begrüßung: Wolfgang Stephani, 2. Vors. der AdM
 3. Die schon entschlafene Düne spricht (von Fritz Kudnig, Satz Karl Kulecki)
 4. Totenehrung: Pastor Ulrich Scharffetter
 5. Heimerde (Chor aus der Kantate „Heimerde“ von Dr. Neumann)
 6. Mein Memelland (von Edith Adomeit)
 7. Festansprache „Dreißig Jahre Vertreibung“: Herbert Preuß, 1. Vors. der AdM
 8. Drei Kiefern sah ich ragen (Volksweise, Satz Karl Kulecki)
 9. Heimweh im Frühling (von Georg Makat)
 10. Im schönsten Wiesengrunde
Wo des Haffes Welle
 11. Schlußwort: Herbert Preuß, 1. Vors. der AdM
Deutschlandlied, 3. Strophe
- 14.30 Uhr Treffen der Jugend in Raum IV; (Ltg. Wolfgang Stephani)
- 15.00 Uhr Tanz im Saal der Festhalle

Mitwirkende:

Ostpreußenchor Hamburg, Ltg. Karl Kulecki
Rezitationen: Margarete Bocksnick, Jürgen Haupt
Die Festhalle ist ab 9 Uhr geöffnet. — Unkostenbeitrag: DM 4,—

Reger Devisenhandel in Memel

Walerias Ärger mit ausländischen Matrosen begann, als das Schiff des deutschen Seemanns Max Schwinger in Memel vor Anker ging.

Der gute Max führte Waleria in Restaurants und machte ihr Geschenke, darunter auch Devisen. Doch bald verschwand Max, und die 26jährige Waleria begann ein neues Verhältnis mit dem türkischen Matrosen Mustafa Bagzi, der ihr ebenfalls Geld gab. Als Mustafas Schiff die Anker lichtete, blieb Waleria mit gebrochenem Herzen und einem schlechten Gewissen — wegen der Devisen — zurück.

Alle diese Einzelheiten wurden in einem Artikel der sowjetischen Zeitung „Sozialistitscheskaja Industrija“ veröffentlicht, der vor den Gefahren von Kontakten zwischen Sowjetbürgern, vor allem hübschen jungen Frauen, und den rund 13 000 ausländischen Seeleuten warnt, die jährlich zumeist auf westdeutschen, niederländischen und norwegischen Schiffen Memel ansteuern. Das Blatt führt Klage darüber, daß „langmännige litauische Jugendliche“ sich Tag und Nacht in der Nähe des Hafens zusammenrotten und auf ausländische Schiffe warten, um neben Kaugummi und anderen Artikeln auch Devisen von den Seeleuten zu erwerben und sie zu Schwarzmarktpreisen weiter zu verkaufen.

Vor kurzem habe Zenia Schleinene, die gewählte „Schönheitskönigin“ von Memel, zusammen mit anderen Personen wegen des Erwerbs und Wiederverkaufs von Devisen und wegen Schwarzmarkthandels vor Gericht gestanden. „Jetzt verbüßen die Schönheitskönigin und einige ihrer Freunde Gefängnisstrafen von unterschiedlicher Dauer“, heißt es in dem Artikel.

Einige der ausländischen Seeleute, denen die sowjetischen Gesetze zum Schutz der „Souveränität unseres sozialistischen Staates“ und gegen den „moralischen Verfall der Gesellschaft“ nicht paßten, setzten sich über sie hinweg, indem sie den Litauern pornographische Bücher und Magazine überließen und antisowjetische Publikationen einschließlich der Werke von Alexander Solschenizyn verbreiteten, fährt die Zeitung fort. „Es wäre natürlich falsch von uns anzunehmen, daß jeder an Land gehende Seemann ein ideologischer Saboteur und politisch ruchloser Mensch ist. Wir sind nicht von der Krankheit befallen, die Spionenfurcht genannt wird.“

Das Blatt betont, die sowjetischen Behörden hätten nichts gegen Bekanntschaften zwischen Ausländern und Sowjetbürgern einzuwenden.

14 % erhalten Sozialzuschlag

Nach Angaben des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes auf einer Sitzung der Landesausgleichsamter bezogen 14 % der Unterhaltshilfeempfänger den Sozialzuschlag. Zusammen mit denjenigen, die wegen der sonderbaren Formulierung der Vorschrift vom Sozialzuschlag ausgeschlossen sind, ist jeder sechste Unterhaltshilfeempfänger auf diese Zusatzleistung angewiesen. Er hat also — entgegen vielfacher Vermutung — eine recht erhebliche Bedeutung.

Nach diesen statistischen Angaben bezogen 64 % der Unterhaltshilfeempfänger einen Selbständigenzuschlag und hatten 75 % der Unterhaltshilfeempfänger sonstige Einkünfte, insbesondere Sozialversicherungsrenten. Kinderzuschläge erhielten nur noch 0,4 % der Unterhaltshilfeempfänger.

19,3 % der Wohnbevölkerung sind Vertriebene

Nach den hochgerechneten Ergebnissen der 10 %-Stichprobe im Rahmen der Volkszählung vom 27. 5. 70 gab es damals im Bundesgebiet 11,2 Millionen Vertriebene; das sind 19,3 v. H. der deutschen Wohnbevölkerung. Der Vertriebenen-Anteil betrug in Schleswig-Holstein 28,3 %, in Hamburg 15,8 %, in Niedersachsen 27,2 %, in Bremen 18,9 %, in Nordrhein-Westfalen 17,6 %, in Hessen 20,6 %, in Rheinland-Pfalz 10,1 %, in Baden-Württemberg 19,7 %, in Bayern 20,4 %, im Saarland 4,4 %, und in Berlin 11,5 %. Im Bundesgebiet gab es 3,6 Millionen Deutsche aus der SBZ; das sind 6,3 % der westdeutschen Wohnbevölkerung.

Das geht Alle an!

Günstige Baufinanzierung für Aussiedler

Auf die günstigen Baufinanzierungsmöglichkeiten für Aussiedler hat das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten hingewiesen. Aussiedler können ein öffentliches Baudarlehen in Höhe von 30 000 DM erhalten. Im Zonenrandgebiet erhöht sich der Betrag um 7000 DM. Familien mit mehr als einem Kind können noch ein Familienzusatzdarlehen in Anspruch nehmen, das für das zweite Kind 2000 DM und für jedes weitere Kind 3000 DM beträgt. Für Familien mit 3 und mehr Kindern wird ferner noch ein Darlehen aus Bundesmitteln gewährt, dessen Höhe sich ebenfalls nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder richtet. Voraussetzung für die Inanspruchnahme der öffentlichen Baudarlehen ist allerdings, daß der Antragsteller auch Eigenleistungen oder sogenannte Ersatzleistungen in Höhe von zusammen 15 % der Gesamtkosten aufbringt. Die Eigenleistungen müssen bei einer Familie mit bis zu 2 Kindern 10 %, mit 3 oder 4 Kindern 7,5 % und mit 5 oder mehr Kindern 5 % betragen. Als Ersatzleistungen gelten u. a. das vorerwähnte Familienzusatzdarlehen und ferner „Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau“ nach dem Lastenausgleichsgesetz. Diese „Aufbaudarlehen“ können jedoch in der Regel nur solche Aussiedler und Zuwanderer aus der „DDR“ erhalten, die sich noch nicht länger als 5

Jahre im Bundesgebiet oder in Berlin (West) aufhalten. Neben dem öffentlichen Baudarlehen können Angehörige dieses Personenkreises noch sogenannte Aufwendungsdarlehen erhalten. Sie dienen nicht unmittelbar der Finanzierung des Bauvorhabens, sondern sollen die laufenden Belastungen, die sich aus den Gesamterstellungskosten für den Eigentümer ergeben, für eine Zeit bis zu 12 Jahren senken.

Aus den Memellandgruppen

Fleckessen und Neuwahl in Frankfurt

Die Memellandgruppe Frankfurt hatte für den 12. April zur Jahreshauptversammlung und zum Fleckessen eingeladen. Die starke Beteiligung zeigte, daß diese Kombination durchaus gelungen war. Die Neuwahl des Vorstandes zeigte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender und Kassierer Willi Nelaimiskies, 2. Vorsitzende und Schriftführerin Ilse Kretschmer, 2. Kassiererin Margarete Krajenings, Unterhaltungswarte Arno und Grete Labrenz.

Am 30. 5. führt die Gruppe wiederum eine Dampferfahrt auf dem Main durch, da die letzte Fahrt einen so lebhaften Anklang fand. Abfahrt vom Eisernen Steg um 19 Uhr. Um 20 und 21 Uhr gibt es nochmals Zustiegmöglichkeiten für Nachzügler. Der Fahrpreis beträgt 5,50 DM. Der Vorstand bittet, ihn durch reges Erscheinen zu unterstützen!

Frühlingsfest in Iserlohn

Zum Frühlingsfest der Memellandgruppe Iserlohn im Hotel Brauer waren 120 Landsleute erschienen, unter ihnen zahlreiche Gäste aus der „DDR“, aus Berlin, Essen, Osnabrück, Hagen und Dortmund. In Wort und Musik wurde fröhliche Stimmung verbreitet, und zwar durch Gedichte,



Siegfried Naujoks bläst den Zapfenstreich

Mailieder der Sing- und der Flötengruppe. Dann stellte sich die neugegründete Akkordeongruppe mit fünf Spielen vor, die soviel Beifall erhielt, daß sie sich zu einer Zugabe erweihen ließ. Beim Zapfenstreich wurde „Lili Marleen“ als Trompetensolo geblasen.

Der Saal war von eifrigen Mitgliedern maienhaft geschmückt worden, und so war es ein schönes Bild, als sich die Polonäse in Bewegung setzte. Zum Tanz spielten anschließend die Henne-Boys bis in den Morgen hinein. — Die Parisfahrt der Gruppe am 29. 5. ist bis zum letzten Platz ausverkauft. Am 24. Mai findet ein Kegelabend statt.

Erstes Memelländertreffen in Krefeld

Zum ersten Male hatten Landsleute aus dem Krefelder Raum im MD zu einem Heimattreffen aufgerufen. Am Sonntag, dem 13. April, traf man sich ab 14 Uhr im „Haus Grenztafel“ in der Uerdinger Straße. Er waren Landsleute aus der Stadt Memel sowie aus den Kreisen Heydekrug und Pogegen erschienen. Bei gemütlicher Unterhaltung und Kaffee mit Kuchen tauschte man Heimatenerinnerungen aus und lernte sich kennen. Die Stunden vergingen viel zu schnell. Sicher wird diese erste Zusammenkunft nicht die letzte sein. Wer nicht dabei sein konnte, sei auf das MD verwiesen, wo das nächste Krefelder Treffen angezeigt werden wird.

Im Verlag Erich Hoffmann, Heidenheim/Brenz, 158 Seiten, 14,80 DM.

Wiederwahl in Stuttgart

Die Memellandgruppe Stuttgart führte in der „Börse“ ihre Jahreshauptversammlung durch, die sich eines guten Besuches erfreute. Die 1. Vorsitzende Irmgard Partsch konnte insbesondere eine Spätaussiedlerfamilie aus dem Lager Finkenwerder begrüßen, die nach dreißigjähriger Trennung Landsleute in Stuttgart besuchen kam. Der 2. Vorsitzende Johannes Bertschies erstattete darauf den Geschäftsbericht für die letzten zwei Jahre, wobei er insbesondere die 20-Jahr-Feier der Gruppe und das Regionaltreffen im Freizeithaus Feuerbach erwähnte. Die Neuwahlen zeigten, daß der Vorstand das volle Vertrauen der Mitglieder besitzt. Neu gewählt wurde Ursula Haen, Stuttgart 1, Herdweg 116, als Schriftführerin. Kassierer bleiben Charlotte Conrad und Maria Bendig, Kasssenprüfer Lothar Labeit und Günther Borm, Beisitzer Bruno Wendel.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde die neue Geschäftsordnung der AdM einstimmig gebilligt. Der Jahresbeitrag wurde auf 12 DM heraufgesetzt. Großen Beifall fanden die Heimatfilme, die Bruno Wendel vorführte. Mit einem gemütlichen Beisammensein endete auch diese harmonische Versammlung. **jb.**

Wer sucht wen?

Gesucht wird Eva Ruth Korn, geboren am 26. 8. 1930, in Pokalna, Kreis Heydekrug. Zuletzt wohnte gewesen in Bismarck, Puttkammerstr., Kreis Heydekrug, Memelland, gesucht von ihrer Schwester Ursula Pavokovic, geborene Korn, jetzt wohnhaft in 43 Essen 1, Viehofer Platz 15.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Bielefeld: Am Dienstag, dem 17. Juni findet unsere Sommerfahrt statt. Treffpunkt Restetruhe (Kesselbrink) sieben Uhr. (Preis 15,00 DM, Kinder die Hälfte.) **Anmeldungen bei Margarete Knopf,** Torfstichweg 21 a. Telefon 0521/86464. Aufwiedersehen! **Der Vorstand**

Düsseldorf und Umgebung: Einladung zu zwanglosem, gemütlichem Beisammensein bei einem Glas Bowle in dem Gartenlokal „Torschänke“ (gleich links hinter dem mittelalterlichen Stadttor) in Zons am **Samstag, dem 12. Juli 1975 ab 16.00 Uhr.** Da die Fähre Benrath/Zons nur stündlich geht, treffen wir uns um 15.00 Uhr in Benrath an der Straßenbahnhaltestelle „Urdenbacher Allee“; gemeinsamer Spaziergang (ca. 20 Minuten) durch den wunderschönen Benrather Schloßpark zur Fähre. Gäste willkommen. **Der Vorstand**

Hannover: Zum traditionellen Hamburg-Treffen der Memelländer in „Planten un Blumen“ am **Sonntag, dem 1. Juni** setzt die Memellandgruppe Hannover einen Bus ein. **Abfahrt 8 Uhr** Luisenstr./Verkehrsamt. **Fahrpreis DM 11,50** pro Person (Kinder bis 12. J. die Hälfte). **Rechtzeitige und verbindliche Anmeldung:** Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover 1, Goebenstraße 42, Telefon 0511/620471. **Gerda Gerlach**

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber **F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbetruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postcheckkonto: Werbetruck Köhler + Foltner, Hannover Nr. 229 46. — Bezug durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.**

An alle ehemaligen Mitglieder des PSK (Paddel-Sport-Klub) Memel

Liebe ehemaligen Kanuten!

Sicher haben die meisten von Euch es sehr bedauert, daß der Versuch, eine Zusammenkunft der ehemaligen PSK-ler zu arrangieren, fehlgeschlagen ist. Seitdem bin ich von verschiedenen ehemaligen PSK-lern gebeten worden, einen neuen und hoffentlich glücklicheren Versuch zu unternehmen, um ein Treffen der alten PSK-Kanuten doch noch zustande zu bringen. Ich gehörte zwar nicht zu den Gründungsmitgliedern des PSK, sondern bin „erst“

1933 — nachdem ich vom damaligen 1. Vorsitzenden des PSK Engel, dessen Boot „Satan“ gekauft hatte, — Mitglied des PSK geworden. Trotzdem glaube ich, daß ich zwar nicht zur „uralten“ aber doch zur alten Garde gehörte.

Es sind mir zwei Vorschläge unterbreitet worden, wann und wo dieses Treffen stattfinden sollte. 1. Vorschlag: Am Freitagabend, dem 10. Oktober in Mannheim — also vor dem 11. und 12. Oktober in unserer Patenstadt Mannheim stattfindenden Bundestreffen der Memelländer oder 2. Vorschlag: unabhängig von anderen Memeltreffen vielleicht im Juni ds. Js. in Frankfurt/Main. Ich bitte deshalb alle ehemaligen PSK-ler, die an

einer — wenn auch zunächst nur losen — Verbindung interessiert sind, mir ihre Anschriften mit kurzem Hinweis, seit wann Mitglied im PSK, mitzuteilen. Unsere PSK-Marjellen bitte ich sehr herzlich, sofern sie inzwischen geheiratet haben, auch ihren Geburtsnamen anzugeben. Gleichzeitig bitte ich diejenigen PSK-ler, die bereit wären, an einem Treffen teilzunehmen, mitzuteilen für welchen der beiden Vorschläge sie sind. Bitte das Rückporto nicht vergessen.

Hans Jürgen, fr. Memel, Tannenbergr. 2
jetzt 741 Reutlingen 1, Karlstr. 33
Telefon 07121 / 4 66 51.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Ida Schulz

geb. Peiser

ist heute im Alter von 82 Jahren von uns gegangen.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer:

Charlotte Schulz

Herbert Schulz

Dr. Edith Schulz, geb. Posdziech

433 Mülheim-Ruhr, den 30. April 1975

Schillerstraße 32
Früher Grambowischken, Kreis Memel

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute im Alter von 72 Jahren unser lieber Freund und langjähriger Hausmitbewohner

Ernst Teising

Wir nehmen Abschied von einem hilfsbereiten Menschen, den wir stets in guter Erinnerung behalten werden.

Familie Johann Bendiks

316 Lehrte, den 28. April 1975

Königsstraße 27
früher Schäferei, Kreis Memel, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 2. Mai 1975, um 12.00 Uhr von der Kapelle des Neuen Friedhofes in Lehrte aus statt.

Am 5. April 1975 entschlief sanft unsere liebe Mutti, gute Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Johanna Kretschmann

geb. Jurgeit

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Reinhold Lass und Frau Christel, geb. Kretschmann
Oskar Hofer und Frau Alldonna, geb. Kretschmann
und sechs Enkelkinder

6 Frankfurt/M. 50

Eschersheimer Landstraße 463
Oswaltstraße 7
früher Memel, Libauer Straße 15

MD 1957 bis 1966

(lose, z. T. unvollst. und leicht lädiert) gegen Angebot abzugeben.

Herb. Pinnau
48 Bielefeld 11, Werraweg 101

Ich danke all' den lieben Memellern, bekannten und unbekannt, für ihre frdl. Hilfsbereitschaft in meiner Rentenangelegenheit, und ich danke auch dem „Memeler Dampfboot“, das diese Hilfe erst möglich machte.

Hildegard Crazius, geb. Adler
Bremerhaven-L., Batteriestraße 32

Geschäftlichen Erfolg

bringt Ihnen die Anzeigenwerbung im **„Memeler Dampfboot“**

NACHRUUF

Am 14. Februar 1975 verstarb nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager u. Onkel

Wilhelm Bagschas

im Alter von 90 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Emma Bagschas, geb. Kaese
Gertrud Berning, geb. Bagschas
Hildegard Mastars,
geb. Bagschas

48 Bielefeld-14
Hauptstraße 159
früher Memel-B.-Vitte 203

Gertrud Puttrus

geb. Thimm

aus Memel / Försterei

geb. 5. 9. 1893

gest. 7. 4. 1975

Im Namen der Familie:

Hilde Kultz, geb. Thimm

239 Flensburg, H. C. Andersen Weg 37

Else Patzcker

* 8. April 1889

† 27. April 1975

wurde von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Ursula Bialinski, geb. Rittscher

24 Lübeck, Buntekuhweg 20-22

5300 Bonn-Holzlar, Siebengebirgsstraße 50

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 30. April 1975 im Krematorium des Vorwerker Friedhofes zu Lübeck statt.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!